

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Bestellgeld.

**Chefredaktion:**  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinskonzessionen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Parteienossen!

Der Beschluß des vorjährigen Parteitagess findet der diesjährige in Stuttgart statt.

Auf Grund der Bestimmungen der §§ 7, 8 und 9 der Parteiorganisation beruft die Parteileitung den diesjährigen Parteitag auf **Montag den 3. Oktober**

nach Stuttgart in den Dinkelscherken Saalbau, Hohenhausen- und Tübinger Straße, ein.

Als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt:

Montag den 3. Oktober morgens 9 Uhr und die folgenden Tage:

1. Konstituierung des Parteitages. Wahl des Bureau's. Festsetzung der Geschäfts- und Tagesordnung. Wahl einer Kommission zur Prüfung der Mandate.
2. Geschäftsbericht des Vorstandes. Berichterstatter: J. Auer und A. Gerisch.
3. Bericht der Kontrollenre. Berichterstatter: H. Meister.
4. Bericht über die parlamentarische Thätigkeit. Berichterstatter: E. Wurm.
5. Die Waisfeier 1899. Berichterstatter: W. Pfannkuch.
6. Die deutsche Zoll- und Handelspolitik. Berichterstatter: M. Schippel.
7. Anträge zum Programm und zur Organisation.
8. Sonstige Anträge.

Für Sonntag den 2. Oktober ist seitens der Stuttgarter Parteienossen eine Empfangs- und Begrüßungsfeier vorgesehen. Dieselbe findet nachmittags 3 Uhr im Circus, Marienplatz, statt.

Parteienossen! Wir fordern Euch nun auf, die erforderlichen Vorarbeiten zu treffen, insbesondere die Wahl der Delegierten und die Einreichung der Anträge rechtzeitig zu bewirken. Die Anträge müssen spätestens den 15. September in den Händen des Vorstandes, Adresse: J. Auer, Berlin SW., Kagbachstr. 9, I.

Wenn sie entsprechend den Bestimmungen des § 8 Absatz 2 der Parteiorganisation im Vorwärts veröffentlicht werden und in die gedruckte Vorlage für den Parteitag Aufnahme finden sollen.

Anträge von einzelnen Parteienossen bedürfen der Gegenzeichnung des Vertrauensmannes, falls sie zur Veröffentlichung und Beratung gelangen sollen.

Die Adresse des Lokalkomitees ist:

Karl Sperka, Stuttgart, Weißenburgstr. 10.

Die Parteienossen, die zum Parteitag kommen, werden ersucht, von ihrer Delegation dem Vorstand und dem Lokalkomitee rechtzeitig Mitteilung zu machen, damit dieses in Bezug auf Quartier u. die notwendigen Vorbereitungen treffen kann.

Mandatsformulare, mit deren Versendung am 1. September begonnen wird, sind durch das Parteibureau, Adresse J. Auer, Berlin SW., Kagbachstr. 9, I. zu beziehen.

Die Genossen, die Anträge einreichen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß etwaige, den Anträgen beigegebene Motive weder im Vorwärts noch in der dem Parteitag vorzulegenden gedruckten Vorlage Aufnahme finden können. Die Genossen haben das Recht, ihre Anträge auf dem Parteitage entweder persönlich zu vertreten oder durch befreundete Genossen vertreten zu lassen; außerdem empfiehlt es sich, wichtige Anträge vor dem Zusammentritt des Parteitages in der Presse zu erörtern. Die Motive aber in die Parteitagsvorlage aufzunehmen, verbietet sich aus räumlichen Rücksichten und der damit verknüpften unvermeidlichen Wiederholungen willen.

Berlin, den 18. August 1898.

Mit sozialdemokratischem Gruß  
Der Parteivorstand.

## Der neue Ausgleich.

\* Leipzig, 19. August.

Aus Oesterreich wird uns vom 18. August geschrieben: Hört man etwas von einem Ausgleich reden, so weiß man schon, daß von Oesterreich die Rede ist, von dem Lande der nie ausgeglichenen Gegensätze, der nie vollendeten Ausgleichs, dem Lande, das seine politischen Fragen löst, indem es neue Fragen aufwirft. Um den österreichisch-ungarischen Ausgleich zu machen, wurde der deutsch-böhmische Ausgleich versucht, der Streit um die Quote, überhaupt um die Besserstellung Oesterreichs in der Verfassung des Doppelstaates wurde durch den Streit um die Sprachenverordnungen erschlagen. Dieser wie jener harret noch seiner Erledigung, da klingt schon wieder in die große Schlachtenlymphe ein neues Motiv hinein. Wir haben einen neuen Streit, eine neue Frage, eine neue Ausgleichsnotwendigkeit.

Es handelt sich diesmal nicht um die Interessengegensätze zwischen Staaten und Völkern, sondern um einen Streit zwischen der österreichischen und der ungarischen Regierung. Graf Thun will den im Jahre 1887 geschlossenen zehnjährigen Ausgleich, der für das Jahr 1898 provisorisch verlängert worden war, für das Jahr 1899 abermals provisorisch verlängern. Er will dabei abermals jene rechtsverdrehenden Formen in Anwendung bringen, die vor Jahresfrist verwendet worden sind: Ungarn soll mit Oesterreich keinen neuen Vertrag schließen, verbleibt aber selbständig bei den Bestimmungen des alten Zoll- und Handelsbündnisses, die in Oesterreich durch Notverordnung in Geltung erhalten werden. Baron Banffy aber will das nicht, sondern ver-

langt eine verfassungsmäßige und definitive Erledigung der Ausgleichsfragen. Eine verfassungsmäßige Erledigung, das heißt eine Erledigung auf Grund von Beratungen bei den gesetzgebenden Körperschaften, des ungarischen Reichstags sowohl als des österreichischen Reichsrats, eine definitive Erledigung, das heißt nicht eine Erledigung für bloß ein Jahr, sondern für zehn Jahre, wie sie durch das Gesetz vom Jahre 1867 vorgeesehen ist.

Baron Banffy hat mehr als einen Grund, auf dieser Forderung zu beharren. Bekanntlich konnte ja das Provisorium für 1898 nur dadurch den Widerstand der Unabhängigkeitspartei besiegen, daß das Gesetz dieses Provisorium für einen Ausnahmefall erklärte, der nicht wiederholt werden dürfe. Baron Banffy könnte aber dennoch bei geänderten Formalitäten sachlich beim Alten bleiben, hätte er nicht ein Interesse daran, der österreichischen Regierung das Messer an die Kehle zu setzen. Die magyarischen Centralisten, die grausamen Bekämpfer des Slaventums sowohl wie des Deutschtums innerhalb der ungarischen Grenzpfähle, beobachten zitternd die Fortschritte der föderalistischen Ideen in Oesterreich. Im Sturze der Deutschen von ihrer führenden Stelle in Oesterreich sehen sie das Bild ihrer eigenen Zukunft. Baron Banffy hat keinen Grund, einem Ministerium, das die Sprachenverordnungen aufrecht erhält und das sich auf die Slawen stützt, Gefälligkeiten zu erweisen, die ihn selbst den Hals kosten könnten. Und nicht nur als centralistischer Politiker, sondern auch als schlauer Geschäftsträger seines Landes hat Banffy ein Interesse daran, das Ministerium Thun in die Enge zu treiben: Denn je mehr Oesterreich in formal rechtlichen Dingen ins Unrecht gesetzt wird, desto leichter ist es für Ungarn, die materiellen Vorteile, die es aus dem Dualismus zieht, zu bewahren und zu vergrößern.

Baron Banffy will ein verfassungsmäßiges Definitivum, Graf Thun ein verfassungswidriges Provisorium. Eine Einigung zwischen den beiden Ministern war nicht zu erzielen, die gemeinsamen Minister Goluchowski und Kallay zeigten sich als Partei, nicht als Richter im Streite; was blieb anderes übrig, als nach Ischl zu fahren und dem Kaiser dort die Sache vorzutragen?

Der Leser merkt, daß hier die Geschichte spannend wird. In wenigen Stunden soll der Kaiser eine Entscheidung über eine Sache geben, über die sich seine Minister seit Monaten die Köpfe zerbrechen. Leider aber hat diese Geschichte gerade dort, wo sie spannend wird, vorläufig ihr Ende erreicht. Es scheint, daß den Ministern in Ischl gesagt worden ist: „Vertraut auf mich und helft euch selbst, so wird auch Gott euch helfen.“ Von allen „ganz verlässlichen, von besonderer

## Seuilleton.

Abdruck verboten.

### Aquis Submersus.

(In den Fluten versunken.)

Novelle von Theodor Storm.

Nun gedachte ich, daß, wann in zu verhoffender Zeit sie über in der Fremde leben und wohl das Waterhaus nicht mehr betreten würde, sie seines Anblicks doch nicht ganz entraten solle; zog also meinen Stiefel herfür und begann zu zeichnen, gar sorgsam jedes Winkelfchen, woran ihr Auge einmal mocht gehaftet haben. Als farbige Schilderei sollt' es dann in Amsterdams gefertigt werden, damit es ihr sofort entgegengrüße, wann ich sie dort in unsrer Kammer führen würde.

Nach ein paar Stunden war die Zeichnung fertig. Ich ließ noch wie zum Gruß ein zwischendringendes Böglein darüber fliegen; dann suchte ich die Dichtung auf, wo wir uns finden wollten, und streckte mich nebenan im Schatten einer dichten Buche; sehnlich verlangend, daß die Zeit vergehe.

Ich mußte gleichwohl darob eingeschlummert sein; denn ich erwachte von einem fernen Schall und wurd' des inne, daß es das Mittagläuten von dem Hofe sei. Die Sonne glühte schon heiß hernieder und verbreitete den Rauch der Himbeeren, womit die Dichtung überdeckt war. Es fiel mir bei, wie einst Katharina und ich uns hier bei unserm Waldgängen süße Wegzehrung geholet hatten; und nun begann ein seltsam Spiel der Phantasie! bald sah ich drüben

zwischen den Sträuchen ihre zarte Kindsgestalt, bald stand sie vor mir, mich anschauend mit den seligen Frauenaugen, wie ich sie letztlich erst gesehen, wie ich sie nun gleich, im nächsten Augenblicke schon leidhaftig an mein klopfend Herz schließen würde.

Da plötzlich überfiel mich's wie ein Schrecken. Wo blieb sie denn? Es war schon lang, daß es geläutet hatte. Ich war aufgesprungen, ich ging umher, ich stund und spähet scharf nach aller Richtung durch die Bäume; die Angst kroch mir zum Herzen; aber Katharina kam nicht; kein Schritt im Laube raschelte; nur oben in den Buchenwipfeln rauschte ab und zu der Sommerwind.

Obfer Ahnung voll ging ich endlich fort und nahm einen Umweg nach dem Hofe zu. Da ich unweit dem Thore zwischen die Eichen kam, begegnete mir Dieterich. „Herr Johannes,“ sagte er und trat hastig auf mich zu: „Ihr seid die Nacht schon in Hans Dufens Krug gewesen; sein Junge brachte mir Euren Gaul zurück; — was habt Ihr mit unserm Jungherrn vorgehabt?“

„Warum fragst Du, Dieterich?“  
— „Warum, Herr Johannes? — Weil ich Unheil zwischen Euch verhalten mocht!“

„Was soll das heißen, Dieterich?“ frug ich wieder; aber mir war bekommen, als sollte das Wort mir in der Kehle stücken.

„Ihr werdet's schon selber wissen, Herr Johannes!“ entgegnete der Alte. „Mir hat der Wind nur so einen Schall davon gebracht; vor einer Stunde mag's gewesen sein; ich wollte den Burschen rufen, der im Garten an den Hecken pugte. Da ich an den Turm kam, wo droben unser Fräulein ihre Kammer hat, sah ich dorten die alte Waf' Ursel mit unserm Junker dicht beisammen stehen. Er hatte die Arme untergeschlagen und sprach kein einzig Wörtlein; die

Alte aber redete einen um so größeren Haufen und jammerte ordentlich mit ihrer feinen Stimme. Dabei wies sie bald nieder auf den Boden, bald hinauf in den Ephen, der am Turm hinaufwächst. — Verstanden, Herr Johannes, hab' ich von dem allen nichts; dann aber, und nun merket wohl auf, hielt sie mit ihrer knöchern Hand, als ob sie damit drohete, dem Junker was vor Augen; und da ich näher hinsah, war's ein Fezen Grauwert, just wie Ihr's da an Euerem Mantel tragt.“

„Bester, Dieterich!“ sagte ich; denn der Alte hatte die Augen auf meinen zerrissenen Mantel, den ich auf dem Arme trug.

„Es ist nicht viel mehr übrig,“ erwiderte er; „den der Junker wandte sich jählings nach mir zu und frug mich, wo Ihr anzutreffen wäret. Ihr möget mir es glauben, wäre er in Wirklichkeit ein Wolf gewesen, die Augen hätten blutiger nicht funkeln können.“

Da frug ich: „Ist der Junker im Hause, Dieterich?“  
— „Im Haus? Ich denke wohl; doch was sinnet Ihr, Herr Johannes?“

„Ich sinne, Dieterich, daß ich allsogleich mit ihm zu reden habe.“

Aber Dieterich hatte bei beiden Händen mich ergriffen. „Geht nicht, Johannes,“ sagte er dringend; „erzählet mir zum wenigsten, was geschehen ist; der Alte hat Euch ja sonst guten Rat gewiß!“

„Hernach, Dieterich, hernach!“ entgegnete ich. Und also mit diesen Worten riß ich meine Hände aus den seinen.

Der Alte schüttelte den Kopf. „Hernach, Johannes,“ sagte er, „das weiß nur unser Herrgott!“  
Ich aber schritt nun über den Hof dem Hause zu.



Sette stammenden" Berichten der bürgerlichen Presse scheint derjenige der richtigste zu sein, demzufolge die Entscheidung vertagt worden ist. Das ist die einzige Lösung der brennenden Frage, die den alten österreichischen Traditionen entspricht. An anderweitigen Vermutungen und Kombinationen fehlt es natürlich nicht. Es ist nicht schwer, im Streite zwischen verfassungsmäßigem Definitivum und verfassungswidrigem Provisorium entweder ein verfassungswidriges Definitivum oder ein verfassungsmäßiges Provisorium zu prophezeien. Gleichzeitig wird die Detroyierung des badenschen Ausgleichs durch § 14 und die knapp bevorstehende Wiedereröffnung des Reichsrates gemeldet. Aber allen diesen Gerüchten gegenüber muß vorläufig an der einen Wahrheit festgehalten werden: Wenn es einen Menschen giebt, der weiß, was in Oesterreich geschehen soll, so ist das der österreichische Kaiser. Aber es scheint: vorläufig weiß es auch der nicht.

Nur ein Resultat der Fächer Konferenzen scheint festzustehen. Baron Banffy bleibt. Und da er in seiner Presse ganz offen erklärt hat, er würde zurücktreten, wenn ihm die Abschließung eines neuen Provisoriums auf Grund des § 14 zugemutet werden würde, so kann man es als gewiß ansehen, daß er vorläufig in seinem Streite mit Thun recht behalten hat. An etwas anderes war vernünftigerweise nicht zu denken. Der Rücktritt Banffys, die Ernennung eines Ministeriums in Ungarn, das den Ausgleich à la Thun machen will, hätte den Anstoß zu schweren inneren Krisen in Ungarn selbst gegeben, ohne die österreichische Krise zu beseitigen. Es ist sehr erfreulich, wenn es dabei bleibt, daß die österreichischen Minister selber die Suppe auslöffeln sollen, die sie sich eingebrockt haben — das Wehgeschrei der deutsch-bürgerlichen Presse kann daran nichts ändern.

Es ist geradezu unbegreiflich, daß die Zeitungen der Obstruktionisten in dem Duell Thun-Banffy für Thun und gegen Banffy Stellung genommen haben. Die Leute, die die Tagung des Reichsrates unumgänglich gemacht haben, liegen heute vor dem Absolutismus andenkend auf den Knien, und daß es immer so bliebe, ist ihr einziger Wunsch. Der ungarische Ministerpräsident ist ihnen ein verhaßter Friedensstörer, ein unangenehmer Wecker aus dem süßen Schlummer. Halbheit und Feigheit, die unveränderlichen Charakterzüge einer profithungrigen Bourgeoisie, haben auch dieser neuesten Episode der deutschbürgerlichen Revolution ihren Stempel aufgedrückt. Von der Obstruktion abzulassen, ist den deutschbürgerlichen Parteien unmöglich. Die Aufhebung der Sprachenverordnungen würde die kompakte Majorität des Abgeordnetenhauses gegen sich haben, und nur einen Bruchteil der Opposition für die Regierung gewinnen. Ein reaktionärer Staatsstreich aber, durch den sich etwa die Regierung ein arbeitsfähiges Parlament verschaffen wollte, würde den Straßenkampf entfesseln — und das gar noch im Jubiläumsjahre!

Graf Thun mag sehen, wie er mit diesen Problemen fertig wird! Er ist gestellt, und vergeblich wird er den Ausweg suchen, den ihm die Feigheit seiner österreichischen Gegner so gerne geöffnet hätte. Er hat mit der Schließung der Session des Reichsrates, wie sich heute herausstellt, eine ganz kolossale Dummheit begangen und sich selbst die Schlinge gedreht, in der er hängt. Denn eine Bestimmung der Quote durch den Kaiser, wie sie im Vorjahre erfolgte, ist durch die vorzeitige Schließung der Session und die damit verbundene Auflösung der Quotendeputation unmöglich geworden. Graf Thun wird den Reichsrat wieder eröffnen, wieder eine Quotendeputation wählen lassen, wieder den Reichsrat vertagen — kurz seine ganzen Frühjahrsmanöver im Herbst wiederholen müssen, soll eine neue Bestimmung der Quote durch den Kaiser möglich gemacht werden.

Die Fragen des Zoll- und Handelsbündnisses, des gemeinsamen Geld- und Bankwesens können durch diese Manöver natürlich nicht erledigt werden, der Streit zwischen den beiden Regierungen wird durch sie nicht entschoben, und die österreichische Krise, die sich in den letzten Tagen so verschärft hat, wird durch sie in keiner Weise gemildert. Glücklicherweise nicht!

Denn die Sozialdemokraten Oesterreichs brauchen vor dem Kommenden nicht zu zittern, und je deutlicher sich die Unhaltbarkeit des jetzigen Zustandes zeigt, desto eher wird der faule Frieden und die Herrschaft des Absolutismus ein Ende finden.

**Politische Uebersicht.**

**Zur Politik der Mächte in China.**  
Wir haben gestern die offenbar „inspirierten“ Darlegungen der Kölnischen Zeitung zur Chinapolitik skizziert. Sie knüpft an eine Zuschrift an, die der frühere Gouverneur von Hongkong, Sir William de Voerz, in der Times veröffentlicht hat und die sogar die Times, die Chorführerin der „härteren Tonart“ gegen Rußland, eine Verurteilung auf den „gelben Schrecken“ nennt. „Und doch waren diese Ausführungen recht interessant und bezeichnend für die Stimmung gewisser Kreise. Sir William beschränkt, kurzerhand Rußland den Krieg zu erklären, nachdem England sich mit Japan verbindet und ihm die Mandchurie und Korea als Beute versprochen habe. Noch sei es Zeit, habe aber erst später einmal Rußland die militärische Rucht der Nordchinesen in die Hand genommen und sich mit ihnen ein Heer von Millionen ausgezeichneter Soldaten geschaffen, so könne ihm keine Macht mehr widerstehen, dann sei es vollends aus mit Englands Einfluß in China, und auch Indien werde dem russisch-chinesischen Ansturm erliegen müssen.“

„Das ist“, so sagt die Kölnische Zeitung, „ja zweifellos politische Zukunftsmusik, aber sie könnte sehr wohl einmal aktuelle Wahrheit werden, denn daß Nordchina ein vortreffliches Soldatenmaterial birgt, hat der kurze Versuch bewiesen, der dort mit deutschen Lehrmeistern gemacht worden ist. Kein geringerer als Prinz Heinrich von Preußen war von den Leistungen der unter deutscher Leitung ausgebildeten chinesischen Truppe in Wusung derart überrascht, daß er nachher meinte: „Diese Geschichte wird zu gefährlich, es ist gut, daß das aufhört.“ Rußland wäre daher sehr kurzschichtig, wenn es über der Jagd nach Metallen und schwarzen Diamanten den unermesslich wertvollen Schatz zu heben vergäße, der in dem Menschenmaterial seiner chinesischen „Interessensphäre“ schlummert. Vorläufig aber wird sein Bestreben dahin gehen, den kriegerischen Zusammenstoß mit Großbritannien, den wie in England so auch in Rußland viele Leute für unvermeidlich halten, möglichst lange hinauszuschieben. Dem entspricht denn auch die friedfertige Erklärung, mit der das halbamtliche Journal de St. Pétersbourg die Aufregung der Engländer zu beruhigen sucht. „Das Blatt betont den friedlichen Charakter der russischen Politik in China und warnt vor beunruhigenden Sensationsnachrichten. „Das Ziel der russischen Regierung“, heißt es dann, „ist, die kürzlich gewonnenen Vorteile zu wahren, nicht aber neue Erweiterungen im fernen Osten zu machen. Es liegt der Regierung vollständig fern, die wirtschaftlichen Interessen Englands oder irgend einer anderen Macht zu verletzen.“ Diese offiziöse russische Auslassung wird in England mit sehr geleisteten Gefühlen aufgenommen. Die Times nennt sie eine „liebdenwürdige Unverschämtheit“, weil die „gewonnenen Vorteile“, von denen darin die Rede ist, nichts anderes bedeuteten, als die Oberhoheit über ganz Nordchina bis hinein in das Herz des Yangtse-Flusses sowie die ausschlaggebende Kontrolle über die Zentralregierung in Peking.

Der Londoner Daily Graphic, der die „mildere Tonart“ gegen Rußland vertritt, ist von der russischen Erklärung durchaus befriedigt und glaubt versichern zu können, daß sie der Vorbote von Verhandlungen über einen englisch-russischen Ausgleich in China sei.

Auch die Köln. Btg. hält „die letztere Lösung für die wahrscheinlichere“. Schon jetzt habe sich gezeigt, daß der Begriff „Interessensphäre“, den alle — England eingeschlossen — in diese Politik aufgenommen hätten, so mannigfache Gefahren birgt, daß eine internationale Verständigung darüber durchaus notwendig erscheine. „Und je früher sie erfolgt, um so eher wird der Keim von Verwicklungen, der in dem jetzigen Zustande liegt, beseitigt. Es darf als zweifellos gelten, daß den Mächten, als sie den Begriff der Interessensphäre in ihre chinesische Politik einführen, die Aufsteilungspraxis in Afrika als Beispiel vorsehwebte. Indessen, so ohne weiteres ließ sich dieses Verfahren, das schon im „Niemandstande“ Schwierigkeiten genug bereitet hatte, nicht auf das von der Peking Regierung verwaltete China übertragen, und da die chinesische Regierung das Schicksal Afrikas kannte, so war sie darauf bedacht, sich selbst einem ähnlichen Geschick zu entziehen, ein Bestreben, das in den beiden bis jetzt bekannten Abmachungen

über die Interessensphären deutlich zu Tage tritt. Das Tjingli-Damen (das chinesische Auswärtige Amt) vermeidet darin ängstlich, den Mächten irgend ein Recht auf das, was sie ihre Interessensphäre nennen, zuerkennen, es betont im Gegenteil mit einer vielleicht nicht ganz freiwilligen Ironie, daß nur China allein ein Recht auf diese Gebiete zustehe. So lautet der entsprechende Satz in der Note des Tjingli-Damens an den britischen Gesandten: „Die Regierung hat zu bemerken, daß die Yangtse-Region von der größten Wichtigkeit sowohl für die ganze Stellung Chinas als auch für seine Interessen ist, und es ist selbstverständlich, daß dort kein Gebiet einer anderen Macht verpfändet, verpachtet oder abgetreten wird. Da Ihrer britischen Majestät Regierung ihre Interesse über ihre Sorge nach dieser Richtung ausgesprochen hat, so hält das Damen es für seine Pflicht, diese Note an den britischen Minister zu richten.“ England kann sich in diesem Punkte wenigstens nicht beklagen, vorzugsweise schlecht behandelt worden zu sein, denn ganz ähnlich lautet der Bescheid der chinesischen Regierung auf die Forderung Frankreichs in Bezug auf dessen Interessensphäre; es heißt da: „Da unsere Regierung die an Tongking grenzenden Provinzen als wichtige Grenzgebiete betrachtet, an denen sie das höchste Interesse hat, so ist sie der Ansicht, daß diese Gebiete stets von China verwaltet und unter seiner Oberhoheit bleiben müssen. Es liegt kein Grund vor, sie einer anderen Macht abzutreten oder zu verpachten. Da die französische Regierung besonderen Wert darauf legt, diese Versicherung zu empfangen, so glauben wir diese amtliche Antwort an Eure Excellenz richten zu müssen.“ Danach ist also die Lage die, daß die chinesische Regierung weder England noch Frankreich — und den übrigen Mächten gegenüber dürfte sie dieselbe Form gewählt haben — irgend ein Recht auf die Gebiete zugesteh, die diese als ihre Interessensphären betrachten.

Die Köln. Btg. schließt ihr Kolleg über kapitalistische Erwerbungspolitik mit dem Appell an die „Europäer“, mit China auf Grund von „Vereinbarungen“ durch Aufsteilung aufzuräumen:

„Das wird nun freilich die Mächte nicht hindern, auf ihrer Politik zu beharren, zumal da die Aufsteilung in Interessensphären, wie noch vor kurzem ein sachkundiger Beurteiler in der Köln. Btg. ausgeführt hat, auch für China und seine Bevölkerung das einzige Heilmittel bedeutet. Aber es läßt sich nicht verkennen, daß die übrigens durchaus begriffliche und von dem Gefühl der Selbsterhaltung eingeleitete Haltung der chinesischen Regierung die offene Befundung dieser Politik und eine Verständigung der Mächte über sie erheblich erschwert. Indessen, dem Europäer sieht das Hemd näher als der Rat und das Interesse jeder einzelnen europäischen Macht, durch eine internationale Verständigung auch auf Kosten der chinesischen Regierung Gefahren zu beseitigen, die ihren eigenen Bestand bedrohen, ist größer als der Anteil an der Erhaltung eines Jahrtausende alten Staatswesens, das nicht früh genug darauf bedacht gewesen ist, sich selbst Schutz und Schirm aus der eigenen Kraft zu schaffen.“

**Deutsches Reich.**

**Gegen das Reichstagswahlrecht**

rückt natürlich auch die Stummische Post aus. „Weber entspricht“, so schreibt die Post, „das verhältnismäßige Vorwiegen des katholischen Elementes dem tatsächlichen Stande der Dinge, noch hieße es dem deutschen Volke Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man den in ihm herrschenden Geist nach der Zahl der abgegebenen sozialdemokratischen Stimmen resp. nach den sozialdemokratischen Wahlsiegen beurteilen wollte. Allerdings bediene das deutsche Reichstagswahlrecht nicht unter allen Umständen den ibleh Ruf, in den es seit seinem Bestehen mehr und mehr gekommen sei. Das beweisen nicht nur die Resultate, die man damit in Frankreich unter dem Kaiserreich wie unter der Republik, sondern auch bei uns während der Kanzlerschaft des Fürsten Bismard erzielt habe. Nur starke Regierungen, die nicht der Spielball der öffentlichen Meinung seien, sondern umgekehrt, diese zu beherrschen und zu leiten wüßten, besitzen in dem allgemeinen Wahlrecht ein nützlich Werkzeug der Herrschaft. Schwache oder unfähige Regierungen befinden sich ihm gegenüber von vornherein in einer wenig beneidenswerten Lage, sie müßten denn im stande sein, durch äußere oder innere Aktionen die Wähler vor große Entscheidungen zu stellen.“ In normalen Zeiten ruhiger friedlicher Entwicklung versage die Waffe oft selbst in den kräftigsten Händen. Die Entwicklung der französischen Verhältnisse seit dem Sturze des Kaiserreiches sei hierfür bezeichnend. In großen Staatsmännern habe es der Republik durchaus gefehlt. Starke Regierungen suchten wir dort vergebens. Die jüngsten Wahlen hätten auch im französischen Parlament eine Zersplitterung und einen Wirrwarr

Der Junker sei eben in seinem Zimmer, sagte eine Magd, so ich im Hausflur darum anhielt.

Ich hatte dieses Zimmer, das im Unterhause lag, nur einmal erst betreten. Statt wie bei seinem Vater sel. Bücher und Karten, war hier vielerlei Gewaffen, Handböden und Artefusen, auch allerart Jagdgeräte an den Wänden angebracht; sonst war es ohne Bier und zeigte an ihm selber, daß niemand auf die Dauer und mit seinen ganzen Sinnen hier verweile.

Fast wär' ich an der Schwelle noch zurückgewichen, da ich auf des Junkers „Herein“ die Thür geöffnet; denn, als er sich vom Fenster zu mir wandte, sah ich eine Reiterpistole in seiner Hand, an deren Nadschloß er hantierte. Er schaute mich an, als ob ich von den Tollen käme. „So!“ sagte er gedehnt; „wahrhaftig, Sieur Johannes, wenn's nicht schon sein Gespenste ist!“

„Ihr dachtet, Junker Wulf,“ entgegnet' ich, ist näher zu ihm tretend, „es möcht' der Strafen noch andre für mich geben, als die in Euere Kammer führen!“

— „So dachte ich, Sieur Johannes! Wie Ihr gut raten könnt! Doch immerhin, Ihr kommt mir eben recht; ich hab' Euch suchen lassen!“

In seiner Stimme bebte was, das wie ein lauernd Raubtier auf dem Sprunge lag, so daß die Hand mir unversehens nach dem Degen fuhr. Jedemoch sprach ich: „Hörtet mich und gönnet mir ein ruhig Wort, Herr Junker!“

Er aber unterbrach meine Rede: „Du wirst gewogen sein, mich ersülich auszuhören! Sieur Johannes,“ — und seine Worte, die erst langsam waren, wurden allmählich gleichwie ein Gebrüll — „vor ein paar Stunden, da ich mit schwerem Kopf erwachte, da fiel's mir bei und renete mich gleich einem Narren, daß ich im Rausch die wilben Stunde Dir auf die Fersen gehegt hatte; — seit aber Was

Urteil mir den Fegen vorgehalten, den sie Dir aus Deinem Federbalg gerissen, — beim Höllelement! mich reut's nur noch, daß mir die Bestien solch Stück Arbeit nachgelassen!“

Noch einmal suchte ich zu Worte zu kommen; und, da der Junker schwieg, so dachte ich, daß er auch hören würde. „Junker Wulf,“ sagte ich, „es ist schon wahr, ich bin kein Edelmann; aber ich bin kein geringer Mann in meiner Kunst und hoffe, es auch wohl noch einmal den Größeren gleich zu thun; so bitte ich Euch geziemlich, gebet Eure Schwester Katharina mir zum Ehgemahl“ —

Da stockte mir das Wort im Munde. Aus seinem bleichen Antlitz starrten mich die Augen des alten Wildes an; ein gellend Lachen schlug mir in das Ohr, ein Schuß — — dann brach ich zusammen und hörte nur noch, wie mir der Degen, den ich ohn' Gedanken fast gezogen hatte, klirrend aus der Hand zu Boden fiel.

Es war manche Woche danach, daß ich in dem schon bleicheren Sonnenschein auf einem Bänkehen vor dem letzten Haus des Dorfes saß; mit matten Blicken nach dem Wald hinübersehend, an dessen jenseitigem Rande das Herrenhaus belegen war. Meine thörichten Augen suchten stets aufs neue den Punkt, wo, wie ich mir vorstellte, Katharinens Kämmerlein von drüben auf die schon herbstlich gelben Wipfel schaute; denn von ihr selber hatte ich keine Kunde. Man hatte mich mit meiner Wunde in dies Haus gebracht, das von des Junkers Waldhüter bewohnt wurde; und außer diesem Mann und seinem Weibe und einem mir unbekanntem Chirurgen war während meines langen Lagers niemand zu mir kommen.

Von wannen ich den Schuß in meine Brust erhalten, darüber hat mich niemand befragt, und ich habe niemandem

Kunde gegeben; des Herzogs Gerichte gegen Herrn Gerhardus' Sohn und Katharinens Bruder anzurufen, konnte nimmer mir zu Sinne kommen. Er mochte sich dessen auch wohl getrösten; noch glaubhafter jedoch, daß er allen diesen Dingen trosete.

Nur einmal war mein guter Dieterich da gewesen; er hatte mir in des Junkers Auftrage zwei Rollen ungarischer Dukatens überbracht, als Lohn für Katharinens Bild, und ich hatte das Geld genommen, in Gedanken, es sei ein Teil von deren Erbe, von dem sie als mein Weib wohl später nicht zu viel empfangen würde. Zu einem traulichen Gespräch mit Dieterich, nach dem mich sehr verlangte, hatte es mir nicht geraten wollen, maßen das gelbe Fuchsgesicht meines Wirtes allaugenblicks in meine Kammer schaute; doch wurde so viel mir kund, daß der Junker nicht nach Kiel gereiset, und Katharina seither von niemandem weder in Hof noch Garten war gesehen worden; kaum konnte ich noch den Alten bitten, daß er dem Fräulein, wenn sich's treffen möchte, meine Grüße sage, und daß ich bald nach Holland zu reisen, aber bald wieder noch zurückzukommen dächte, was alles in Treuen auszurichten er mir dann gelobte.

Ueberfiel mich aber danach die allgrößte Ungeduld, so daß ich gegen den Willen des Chirurgen und bevor im Walde drüben noch die letzten Blätter von den Bäumen fielen, meine Reise ins Werk setzte; langete auch schon nach kurzer Frist wohlbehalten in der holländischen Hauptstadt an, allwo ich von meinen Freunden gar lieblich empfangen wurde, und mochte es auch ferner vor ein glücklich Geiden wohl erkennen, daß zwö Bilder, so ich dort zurückgelassen, durch die hilfsbereite Vermittelung meines teuren Meisters van der Hest beide zu ansehnlichen Preisen veräußert waren.

(Fortsetzung folgt.)



gezeigt, daß es schwer zu sagen wäre, wie dabei eine feilregierungsfähige Majorität zu Stande kommen sollte.

In Deutschland sei dieser Zeitpunkt schon weit früher eingetreten. Selbst Fürst Bismarck habe schon viele Erfahrungen mit dem allgemeinen Wahlrecht gemacht. Das geistige Niveau des Reichstages sei, so meint die Post, immer tiefer gesunken, und sie macht dafür ausdrücklich das allgemeine Stimmrecht in seiner jetzigen Form verantwortlich.

Die Frage, was an die Stelle des bestehenden Wahlrechts zu setzen wäre, will die Post nicht eingehen. Diese Frage werde erst ihre Lösung finden, wenn die Ueberzeugung zum Durchbruch gelangt sei, daß jedes Wahlrecht besser sei als das zur Zeit im Reichstag funktionierende.

Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse.

Das Landgericht in Hannover sprach den jugendlichen Haussohn Karl Diegreffe aus Kirchwehren von der Anklage der Majestätsbeleidigung frei. Er sollte bei einer Becherei, bei der allerlei Trinksprüche ausgebracht wurden, beleidigende Aeusserungen gegen den Kaiser haben fallen lassen.

Berlin, 19. August. Frohe Aussichten für die Steuerzahler eröffnet diese Notiz: „Auf dem Tegeeler Schießplatz wurde am 17. ds. Mts. ein Versuchsschießen mit einem in Aussicht genommenen Infanteriegewehr durch Offiziere der Gewehrprüfungskommission in Spandau veranstaltet. Die Proben wurden auf Distanzen von 2000 Meter mit Erfolg ausgeführt.“

Mit der deutschen Regierung hat die South-West-Africa-Company in London eine Konvention abgeschlossen, wonach die Gesellschaft gegen die Aufgabe einiger ihrer Bahnbaurechte in Deutsch-Südwestafrika und außer einigen Erleichterungen bezüglich Damaraland eine Konzession für Gruben-gerechtsame in Ovamboland über schätzungsweise 23000 englische Quadratmeilen erhielt.

Zur Förderung der Geflügelzucht ist bekanntlich zum erstenmal in preussischen Etat für 1898/99 ein Fonds ausgeworfen worden, der insbesondere für bäuerliche Wirtschaften bestimmt ist. Der Landwirtschaftsminister hat nach der Berl. Korresp. beschlossen, Bewilligungen aus dem genannten Fonds nur noch an die Landwirtschaftskammern und landwirtschaftlichen Centralvereine behufs Hebung der Nutzgeflügelzucht eintreten zu lassen.

Der Bundesrat hat durch Beschluß vom 16. ds. Mts. eine Neuordnung des Nachrichtendienstes in Viehseuchenangelegenheiten eintreten lassen, die am 1. Oktober ds. Js. in Kraft tritt und von den bisher gültigen Bestimmungen in einigen Punkten abweicht. Es besteht in Deutschland ein Verein von praktischen Schulmännern und Lehrern, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, das Material zur deutschen Erziehungsgeschichte zu sammeln und zu veröffentlichen.

Die Reichstagswahl in Königsberg-Dand-Fischhausen soll noch ein Nachspiel haben. Bekanntlich waren hier zwei konservative Kandidaten aufgestellt, der extrem-agrarische Graf Dohna-Wundtaden und der mild-konservative Graf Dönhoff-Friedrichstein.

Die Reichstagswahl in Königsberg-Dand-Fischhausen soll noch ein Nachspiel haben. Bekanntlich waren hier zwei konservative Kandidaten aufgestellt, der extrem-agrarische Graf Dohna-Wundtaden und der mild-konservative Graf Dönhoff-Friedrichstein. Der letztere kam in die Stichwahl und siegte dann über den Sozialdemokraten. Die Wut über diesen Erfolg des handelsvertragsfreundlichen Friedrichsteiners hatte dem konservativen ostpreussischen Organ, der Ostpreussischen Zeitung, Anlaß gegeben, von Wahlbeeinflussung zu sprechen, deren

sich der konservative Landrat des Kreises, Frhr. v. Hüllessem, angeblich sollte haben zu schulden kommen lassen, und zwar zu Gunsten des Grafen Dönhoff-Friedrichstein. Es waren sogar über die Art dieser angeblichen Wahlbeeinflussungen bestimmte Angaben gemacht worden, die von unserem Königsberger Organ, der Volkstribüne, und der Deutschen Tageszeitung übernommen wurden und als Material für die Aufsechtung der Wahl verwandt werden sollten.

Das Centrum hat für die bevorstehende Erziehungswahl zum Reichstage im Wahlkreise Kreuznach-Simmern den Rittergutsbesitzer Puricelli aufgestellt.

Zu der Denkschrift des Vorstandes des Vereins für die bergbauischen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund in Sachen der Arbeiterinspektoren schreibt die Soziale Praxis:

Nach unserer Ueberzeugung giebt es im Gegentheil keine wirksamere Bekämpfung der Sozialdemokratie als durch Gewährung berechtigter Forderungen der Arbeiter, und daß das Verlangen nach Einstellung von Arbeiterbelegten in den Aufsichtsdienst gute Gründe für sich hat, ist vom Handelsminister ebenso wie im Abgeordnetenhaus ausdrücklich bekräftigt worden.

Und der offiziöse Hamburger Korrespondent schreibt: Wenn man auch zugeben muß, daß manche berechtigten Bedenken in dieser Denkschrift geltend gemacht werden, so kann man der Eingabe doch den Vorwurf der Einseitigkeit nicht ersparen.

Die Befürchtungen, die man an die von dem Minister geplanten Maßnahmen knüpft, scheinen unbegründet, und auch die Erfahrungen, die man in den anderen Ländern gemacht hat, geben dazu vorberhand noch keinen Anlaß. Man rechnet zu sehr mit Möglichkeiten, die eventuell eintreten könnten. Gewiß ist die Gefahr des Mißbrauchs einer derartigen Institution seitens der Arbeiter und vor allen Dingen seitens sozialistischer Agitatoren nicht ausgeschlossen, aber es heißt doch das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn man auf Grund bloßer Befürchtungen hin eine Reform, die anderswo, so viel bis jetzt bekannt, mit gutem Erfolg durchgeführt ist, verhindern will.

Man schreibt uns aus dem Ruhrrevier: „Auf die frivole Kundgebung der Ruhrgrubenbesitzer wird der Vorstand des Deutschen Berg- und Hüttenarbeiterverbandes mit einer Gegenschrift antworten. Darin werden die „technischen Bedenken“ der Kapitalisten gegen die Aufstellung von Arbeiterinspektoren in ihrer ganzen Hohlheit beleuchtet; den „politischen Bedenken“ wird die Leitung des Arbeiterverbandes entgegenstellen Nachweise über die berechtigte Furcht der Unternehmer vor der Aufdeckung der Grubenmißstände. Diese Gegenschrift wird ebenfalls dem Herrn Bergwerksminister Brafeld zugefandt und in der nächsten Nummer der Deutschen Berg- und Hüttenarbeiterzeitung veröffentlicht werden.“

Ueber die Drucklegung der Bismarckmemoiren weiß eine Stuttgarter Korrespondenz noch zu vermeiden, daß Kommerzienrat Ad. Kröner von der Union kurze Zeit nach dem Tode Bismarcks sich einige Tage in Friedrichruh aufgehalten hat, um mit den Familienangehörigen das Nähere über die Veröffentlichung des Werkes zu besprechen. Wie es heißt, soll die erste Auflage aus 200000 Exemplaren bestehen, es seien alle nötigen Vorkehrungen bezüglich der gleichzeitigen Veröffentlichung in fremden Sprachen schon getroffen.

Ein Ministerportefeuille soll Kaiser Wilhelm II. kurze Zeit nach der Entlassung des Fürsten Bismarck dem Abgeordneten Windthorst angeboten haben. Der Pfälz. Volksbote schreibt nämlich:

Kurze Zeit nach der Entlassung des Fürsten Bismarck ließ Seine Majestät, der jetzt regierende Kaiser Wilhelm II., bei unserm seligen Centrumsführer Dr. Windthorst sondieren, ob er nicht zur Uebernahme eines preussischen Ministeriums bereit sei. Seine Majestät stellte sogar Windthorst, dessen diplomatisches Genie und parlamentarische Gewandtheit, wie tiefes Wissen und langjährige Erfahrung der Kaiser sich offenbar sichern wollte, die Wahl frei, welches Ministerium (???) D. N.) ihm am genehmsten sei. Windthorst brauchte sich nicht lange zu besinnen, er erklärte dem Mittelmann des Kaisers: „Der Wunsch Seiner Majestät des Kaisers sei für ihn zwar durchaus ehrenvoll, und er bitte Seine Majestät, an seiner (Windthorst's) deutschen und patriotischen Gesinnung nicht zu zweifeln; aber er glaube, Deutschland, dem deutschen Volke und der katholischen Kirche als Führer des katholischen Volkes und der Centrumsfaktionen im Reichstage und im preussischen Landtage mehr nützen zu können, denn als preussischer Minister.“

Die Germania giebt die Nachricht unter allem Vorbehalt und überläßt dem Pfälz. Volksboten die Verantwortung dafür. Bekannt ist nur, daß Windthorst es war, der zuerst den Grafen Caprivi als einen geeigneten Nachfolger für den Reichstanzler Fürsten Bismarck in engeren Kreisen bezeichnete, und zwar nicht lange ehe Caprivi auf den Kanzlerposten berufen worden ist.

Aus Thtelens Reiche. Am 9. September vor. J. stieß der von Oberberg nach Freiwalden gehende Personenzug auf einen dort rangierenden Güterzug, wobei außer einem bedeutenden Materialschaden ein Fahrgast einen schweren Schenkelbruch erlitt. Die Eisenbahnverwaltung und die Anlagebehörde machten den Führer des Personenzuges, den gerüsteten Heizer Harbeck, für den Unfall verantwortlich. Sechs Stationsbeamte bekundeten nämlich übereinstimmend, daß das Abschlusssignal auf „Halt!“ gestanden habe, während der Angeklagte mit aller Bestimmtheit behauptete, daß sowohl das Vor- als Hauptsignal auf „Einfahrt!“ gestanden hätten. In betreff des Vorjournals wurde vor dem Amtsgerichte zu Eberswalde die Angabe des Angeklagten von

einem Beamten bestätigt. Der Verteidiger hatte acht Zeugen ins Feld geführt, die eine große Reihe von Vorfällen bekundeten, aus denen hervorging, daß durch geringe Manipulationen an den Blockapparaten seitens der bedienenden Beamten das Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem Stationsblock einerseits und den Signalen und den Weichen andererseits gehoben worden war. Die Ausführung aller dieser Fälle würde zu weit führen; nachfolgender Fall möge genügen: Am 22. Januar d. J. war auf dem Bahnhof Charlottenburg für den Spandauer Vorortzug Ausfahrt und gleichzeitig für den Potsdamer Vorortzug, der das Geleise des ersteren kreuzen sollte, Einfahrt gegeben, was nach den Blockeinrichtungen zur Unmöglichkeit gehören soll. Zum Glück war die Weiche für den Potsdamer Zug noch rechtzeitig umgestellt worden. Diese Ungeheuerlichkeit wurde durch vier Zeugen eidlich erhärtet. Unter diesen Umständen erzielte der Verteidiger ein freisprechendes Urteil, während der Staatsanwalt vier Wochen Gefängnis beantragt hatte. Es wird nun Aufgabe der Eisenbahnverwaltung sein, den erwähnten unfälligen Umständen näher zu treten.

Zum Thema: Stempelstus und Versammlungsrecht bemerkt die amtliche Berliner Korrespondenz: „In verschiedenen Tagesblättern findet sich die Mitteilung, daß der Finanzminister in einer Verfügung an die Polizeiverwaltung zu Prenzlau die Versammlungen über die Polizeibehörden über die erfolgte Anmeldung von Versammlungen zur Erörterung politischer Angelegenheiten für stempelpflichtig erklärt habe und an dieser Stempelpflicht noch jetzt festhalte. Welches ist unrichtig. In der Verfügung des Finanzministers an die Polizeiverwaltung zu Prenzlau vom 20. Mai 1898 ist bestimmt ausgesprochen, daß die erwähnten Versammlungen keines Stempels bedürften. Als dem Finanzminister dann bekannt wurde, daß die gedachte Verfügung von nachgeordneten Behörden unrichtig aufgefaßt und für jene Versammlungen in gewissen Fällen noch der Stempel verlangt werde, hat er nochmals dem Provinzialsteuerdirektor eröffnet, daß die erwähnten Versammlungen unter allen Umständen stempelfrei und die dafür etwa eingezogenen Stempel baldigt zu erstatten seien.“

Tropdem aber konnten wir erst vor wenigen Tagen ein neues Miquel'sches Stempelabenteuer aus Wittenberge berichten. Was bedeuten denn diese verlegenen kindischen Ubleugungsversuche gegenüber der Thatsache? Mit diesen Finten loden die Miqueloffiziere keinen Hund hinterm Ofen vor.

„Germanisation“ der Apotheker. Den Apothekern, die in diesem Jahre eine neue Konzession nachsuchen, ist nach dem polnischen Blatte Dziennik in Posen die Verpflichtung auferlegt worden, im Falle der Erteilung der Konzession sich nur der deutschen Apothekerkirma zu bedienen, bezw. die Anbringung einer solchen, sei es außerhalb, sei es innerhalb der Apotheke, jedoch an einem von außen zu sehenden Platze zu veranlassen. Im Falle der Ueberletzung dieser Verpflichtung hat der Apotheker eine Konventionalstrafe von 100 Mark an die Regierungshauptkasse zu zahlen. Der Wortlaut dieser Verpflichtung wird im Dziennik mitgeteilt.

Apotheken eignen sich unter einer zwiesprachigen Bevölkerung, und gar an Orten, wo die breite Volksmasse polnischer Zunge ist, am allerwenigsten zu einer derartigen Bevorgung der deutschen Sprache. Wie will man es rechtfertigen, wenn infolgedessen Kranke oder Hilfesuchende polnischer Zunge, denen die deutsche Apothekerkirma nicht geläufig ist, in der Auffindung einer Apotheke Schwierigkeiten begegnen?

Verfeigen sich die Kandidaten Jozef der Polenpolitik bereits zu solchen Genialitäten?

Wie Landwehrleute in Glogau behandelt werden. Der Niederschlesische Anzeiger knüpft an die von uns mitgeteilte Bestrafung des Unteroffiziers Walter die Hoffnung, daß auch nachstehender, dem genannten Blatte berichteter Fall ebenso schnell in befriedigender Weise erledigt werde. „Ein Hauptmann des in Glogau garnisonierenden 58. Infanterie-Regiments hatte in der Zeit vom 21. Juni bis zum 11. Juli eine Landwehr-Compagnie im Berchenberger Lager kommandiert und hatte sich dabei gegen die Landwehrleute Uebergriffe erlaubt, die sich zum größten Teile der Landwehrleute in der Dessenlichkeit entziehen. Jedenfalls ist aber die Sache ebenfalls beim Generalkommando des V. Armee-corps anhängig gemacht worden, und es ist Vorsorge getroffen worden, daß die neueste Methode, Sozialdemokraten zu züchten, im Reichstage gebührend zur Sprache gebracht wird. „Lumpengefindel“, „Dumme grüne Jungen“, „Bauerengefindel“, „Lumpenpad“, „Bengel“, „Dumme Durchreisende“ sind noch die mildesten Ausdrücke, mit denen der Hauptmann die Landwehrleute regalierte. Wir erwähnen noch folgende Kraftausdrücke: „Das will die sogenannte Landwehr sein? Eine zusammengekaupte Rotte ist es.“ „Wenn ich heute im Falle einer Mobilmachung diese Landwehr-Compagnie übernehmen sollte, dann würde ich lieber meinen Abschied einreichen und mich pensionieren lassen.“ „Und wenn ihr alle die Schwindsucht kriegt, das ist mir ganz egal.“

Die Landwehrunteroffiziere erhielten folgende Instruktion: „Meine Herren, ziehen Sie die Bize aneinander und drücken Sie die Gesellschaft, daß ihr himmelangst wird.“ „Wenn ich sehe, daß die Landwehrunteroffiziere faul sind, schneide ich ihnen die Bänder (Treffen) ab.“ Für uns Glogauer wird jedenfalls das folgende von dem Herrn Hauptmann über die Stadt Glogau den Landwehrleuten gegenüber abgegebene Urteil von besonderem Interesse sein: „Eine so geistig beschränkte und zurückgebliebene Stadt wie Glogau habe ich noch nicht kennen gelernt.“ Diese Ausdrücke sind die allerwidrigsten, eine große Zahl unerhörter Beleidigungen der Landwehrleute entziehen sich der öffentlichen Wiedergabe. Jedenfalls, so bemerkt das Blatt, erachten wir es für die Pflicht der unabhängigen Presse, derartige Uebergriffe eines Offiziers gegenüber dem seinem Kommando unterstellten Soldaten öffentlich zu brandmarken. Das deutsche Volk darf es sich nie und nimmer gefallen lassen, daß seinen Söhnen, die die allgemeine Wehrpflicht zu erfüllen haben, eine derartige Behandlung zu teil wird.“

Braunschweig, 18. August. Der Braunschweiger Landtag, der bis zum 10. November vertagt worden war, ist zur Beschlußfassung über die Verwertung der staatlichen Kalklager zum 6. September einberufen worden.

Aus Nordschleswig, 18. August. In altgewohnter Praxis hat die königliche Regierung wieder einmal zwei Personen ausgewiesen, den Hofbesitzer Jens Christensen und den Knecht Henrik Friis. Nach den dänischen Blättern sind politische Gründe maßgebend gewesen. Die betreffenden sollen dänische Versammlungen besucht haben. Offiziell lautet die Begründung: „Weil lästig gefallen.“

(Fortsetzung in der 2. Beilage.)

Glogau zwei Beilagen.



Sonnabend den 20. August abends halb 9 Uhr

# Holzarbeiter-Versammlung

im Saale des Coburger Hof, Windmühlenstrasse.

Tagesordnung: 1. Vortrag über: Die sächsische Vereinsgesetzgebung und die Arbeiter-Organisationen. Referent: Reichstagsabgeordneter F. Geyer. 2. Die Lohnbewegung der Mobelsticker. 3. Gewerkschaftliches. Es werden die Kollegen ersucht, pünktlich und recht zahlreich zu erscheinen. Das Agitationskomitee.

## Sozialdemokrat. Verein L.-Ostbezirk.

Sonntag den 21. August

### Grosses Sommerfest

in sämtlichen Räumen des Gasthofes zu Stünz.

Von nachmittags 3 Uhr an:

Konzert von 2 Musikkapellen sowie Gesellschaftsspiele für Herren, Damen und Kinder, Prämlenausgewinn, Tombola u. s. w.

Abends **BALL** in beiden Sälen.

Karten, die zum Eintritt berechtigen, sind vorher von den Vorstands- und Festkomiteemitgliedern zu entnehmen.

Am Sonnabend abend werden in folgenden Lokalen Eintrittskarten durch Vorstandsmitglieder verausgabt:

Sellerhausen: Restaurant Teichmann, Schützenhausstr. — Reudnitz: Restaurant Schöder, Kronprinzstr. 6. — Volkmarisdorf: Restaurant Sanow, Natallenstr. 12. — Anger: Restaurant Markgraf, Bernhardstr. u. Restaurant Oehme, Karlstr. — Neustadt: Restaurant Goldener Löwe, Marktstr. — Neuschönefeld: Restaurant Kilbel, Ecke Rosen- u. Klarastr.

Zu reger Beteiligung ladet ein

Das Festkomitee.

## Einzelmitglieder des Glaserverbandes.

Sonnabend den 20. August abends 7/9 Uhr

### Oeffentliche Versammlung in der Flora.

Tagesordnung: Vortrag von Herrn Emil Risch über: Central- und Lokalorganisation. Pünktliches Erscheinen dringend notwendig. D. G.

## Central-Kranken- u. Sterbekasse d. Tischler

u. a. gewerbliche Arbeiter in Hamburg (E. H.), Zahlstelle Lindenau. Sonnabend den 20. August abends 9 Uhr Mitgliederversammlung im Restaurant Erholung, L.-O.: 1. Wahl eines Delegierten zur Generalversammlung der Frauen-Sterbekasse in Hamburg. 2. Beratung der neuen Statuten. Die Ortsverwaltung.

## Achtung, Bauhandarbeiter!

Sonntag den 21. August vormittags 11 Uhr

### Oeffentl. Versammlung

im Goldenen Ring, Leipzig, Nikolaistraße. Tagesordnung: 1. Bericht über die Abrechnung vom 2. Quartal. 2. Abrechnung vom Sommerfest. 3. Gewerkschaftliches. NB. Ersuche alle Kollegen, welche noch Gewerkschaftskarten und Sommerfestprogramme abzurechnen haben, dies in dieser Versammlung zu thun; ebenso hat jeder Kollege sein Statistikbuch abzugeben.

## Maschinisten und Heizer.

Sonntag den 21. August nachmittags 3 Uhr

### Oeffentl. Versammlung

im Restaurant Spieß, Seeburgstr. Tagesordnung: 1. Unsere Arbeits- und Lohnverhältnisse im allgemeinen. 2. Gewerkschaftliches. 3. Berufsumschau. Das Erscheinen aller erwartet Das Agitationskomitee.

## Former und Berufsgenossen.

Sonntag den 21. August vormittags 11 Uhr

### Oeffentl. Versammlung

im Coburger Hof, Windmühlenstrasse. Tagesordnung: 1. Die allgemeine Arbeiterbewegung und die Former. Referent: Kollege Ernst Grenz. 2. Bericht des Agitationskomitees über die stattgefundenen Werkstättenversammlungen und Werkstättenangelegenheiten. 3. Gewerkschaftliches. Recht zahlreichen Besuch erwartet Das Agitationskomitee.

## Radfahrverein Frisch auf.

Winkl. des R.-H.-B. Sonntag mittags 1/2 Uhr nach Deltitzsch. Bei ungünstiger Witterung 2 Uhr 20 Min. per Bahn. D. B.

## Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler (Zahlstelle Lindenau).

Sonntag den 21. August

### Großes Sommerfest

verbunden mit Konzert, Ball, Verlosung, Belustigung für Kinder u. s. w. Gewaliger Ueberfluß zum Besten des Invalidenfonds. Sonntag den 21. August

## Sommerfest des Gesangvereins „Lyra“.

Sonntag den 21. August im Gasthof zu Stahmeln

### Großes Sommerfest

verbunden mit Konzert und Ball. Anfang nachm. 3 Uhr. Hierzu ladet ergebenst ein D. D.

## Gemeinde-Verein Lindenthal.

Sonntag den 21. August im Gasthof zu Stahmeln

### Großes Sommerfest

verbunden mit Konzert und Ball. Anfang nachm. 3 Uhr. Hierzu ladet ergebenst ein D. D.

## Verantwortlicher Redakteur: Dr. G. Wagnersheim

**Drogerie Rotes Kreuz**  
Volkmarisdorf  
empfiehlt feinstfertige Sand- u. Fußboden-Farben, Möbelfarbe, Pinsel, Badefarbe u. techn. Drogen, Artikel zur Krankenpflege. [7578]  
Kräutergewölbe von Bruno Jahn  
Elisabethstrasse 23  
vis-à-vis Rühl's Brauerei.

**Otto Wedermann**  
L.-Reudnitz  
38 Kreuzstraße 38.  
Spezial-Geschäft von Fabrikaten von A. L. Mohr, Altona-Bahrenfeld empfiehlt  
**Allerfeinste Margarine**  
im Geschmack, Nährwert, Aroma gleich guter Butter  
I. à Pfd. 70 Pfg.  
Marke II: à Pfd. 60 Pfg.  
III: à Pfd. 50 Pfg.  
**Gebrannter Kaffee**  
à Pfd. 1.- Mk., 1.20 Mk. und 1.40 Mk.  
Garantiert reines  
**Schweineschmalz**  
à Pfd. 60 Pfg.  
**Mohren-Kakao**  
garantiert rein, für Kinder und schwächliche Personen zu empfehlen  
à Pfd. 1.80 Mk.  
**Mohren-Kaffee**  
bestehend aus einer Mischung von feinem Bohnen-Kaffee und bestem Kaffee-Ertractmittel  
à Pfd. 60 Pfg.

**Schneiderartikel**  
von **F. SEGER**  
Leipzig, Markt 10  
in der Kaufhalle.  
Kleine Preise  
Echte Qualitäten

**Strassburger Hutbazar**  
Grimmaischer Steinweg 15  
Blindmühlenstraße 24  
Petersteinweg 3.  
Spezialität: **2.80 Hüte.**  
Mützen. Schirme.

**Verlangen Sie**  
überall nur den allein echten  
**Globus-Putz-Extrakt**  
wie diese Abbildung  
  
da viele wertlos  
**Nachahmungen**  
angeboten werden. [7196]  
**Fritz Schulz jun., Leipzig.**  
Erfinder des Putzextrakt.

**Specialität Mk. 2.75**  
in modernsten Formen und Farben.  
  
**Ig. Stenzer, Hutfabrik**  
Reudnitz-Thonberg, Reitzenhainer Str. 23.  
Regenschirme u. Schlipse.

**Neugebauer**, akad. gebild., staatl. nicht geprüf. Prakt. b.  
Homöopathie u. Naturheilmethode, Schüler an Dr. Willm. Schwabes Poliklinik, heilt u. langj. Erf. geb. Geschlechtskrankh., d. M. u. Fr., Blasen-, Nieren-, Magen-, Darm-, Haut- u. Nervenleiden, Rheumat., Pleurisy, etc. Grimm, Str. 21, II. Speich. 9-2, 5-3, Sonn. 10-11 Uhr; u. ausw. briefl.

**Specialität.**  
**Große Fleischergasse 5.**  
Karlprinzstr. 4.  
  
Jeder Hmt  
**2 Mk. 80 Pfg.**  
**H. Heinze**  
Hutfabrik.  
Gegr. 1887.

**Gottlob Schob**  
Neuschönefeld, Könnertstr. 16  
empfiehlt seine vorzüglichen Materialwaren, als: gutes Landbrot, gut geräucherte Fleischwaren, ff. Flaschenbiere, ff. Schnülpse u. ein reichhaltiges Cigarrenlager.

**Ein- und Verkauf-Geschäft**  
von **L. M. Geldner**  
45 Sternwartenstrasse 45  
kann jeder Arbeiter billig einkaufen: neue und getragene Anzüge, Hüte, Jacken, Paletots, Wäbels, Beiten, Wäsche, Schuhe, Polster- u. Handbatter, edel goldene Ringe und gutgehende Uhren von 4 Mark an.  
**Achtung!** [4422]  
Wer sich bill. u. gut kleiden will, gehe bei Max Jungmann, Thaltstr. 28, Ecke Seeburgstr. Große Auswahl in neuen u. getr. Herren-, Burchen- u. Kinder-Anzügen, Wäsche u. Stiefel aller Art.  
**Monatsgarderobe.**  
Neue und wenig getragene Anzüge, Sommer-Paletots, Jacken, Westen, Wein-Heber, Fracks, Gesellschafts-Anzüge usw. Burchen-Anzüge empfiehlt zu ausfallend billigen Preisen, sowie auch teilweise bei reellster Bedienung. Kein zweites Geschäft von mir am Plage. [7005]  
**M. Kindermann**  
nur kleine Fleischergasse 10, L. Ecke Große Fleischergasse.  
Gr. Wusch. bräm. Kanarienvogel, Käfige v. 20 Pf., Doh. 1.80-12 Mk., hochfeiner Sommerribsen 5 Pf. 1 Mk., alle S. pr. Vogelfutter, Ital. Goldfische 10 Pf. emp. Max Kraft, Poststraße 18.

**Wohnungsanzeigen.**  
Freundl. Schlafstelle für Herrn offen. Lindenau, Hartorfstraße 7, III. r.  
Leere Fenster. Stube in Wilmersstr., I, 1. Oktob. a. verm. Rth. Jakobstr. 19, p. I.  
Freundliche Schlafstelle zu vermieten. Plagwitz, Schöcherstraße Str. 20, Kr. B. I.  
Ein Teilnehmer zu einer Fenster, Stube gesucht. Plagwitz, Söckelstr. 7, Hof I. r.  
Eine Schlafstelle zu vermieten. Kleinbocker, Gustav Adolf-Str. 12, I.  
Frei. Stube als Schlafstelle f. 1 Herrn zu verm. Lindenau, Sophienstr. 13, p. III.  
Schlafstelle für einen Herrn. Reudnitz, Dittstraße 17, pt. I.  
Wöbl. Stube an aufst. Herrn zu vermieten. Plagwitz, Str. 15, Hof I. I.  
Schlafstelle an Herrn zu vermieten. Schleißiger Weg 22b, I. r.  
Freundl. Schlafstelle an Herrn zu vermieten. Lindenau, Aurellenstr. 10, III. r.

**Familienanzeigen.**  
Ihrem Kassierer **H. Gerlach** die besten Wünsche zu seinem Vorgesessenen. Aus Einigkeit.  
Hoffmanns Dute die Herzl. Glückwünsche zum Geburtstage. D. Z. A. E.  
Herrn Richard Rohmann z. J. 40. Geburtstage die besten Wünsche. R., r. m.  
Dem Schneidermeister Gerlach zu sehr Geburtstage ein Hoch aus der Karlstraße. Wir gratulieren unsern Lieb. Eltern z. Geburtst. D. S. W. Fleischer, Kleinbocker.  
Bestenfalls die besten Glückwünsche zum heut. Geburtstage. Raul, Hedamme. Auf. Lieb. Papa Fritz Stoye grat. p. I. heutl. Geburtstage Kurtchen u. Mama Herrn Herrn. Gerlach die best. Wünsche zum heutigen Tage. Ein Kitchler.  
Heute früh 1/2 Uhr verschied nach schwerem Leiden unser lieber Sohn **Otto** im Alter von 2 1/2 Jahr.  
Dies zeitig: Schmerzhaft nur Herdurch an [7869]  
A. Connewitz, den 18. August 1898  
Otto Marder und Frau geb. Krotzschmar.  
Die Beerdigung findet Sonntag vormittags 11 Uhr statt.



Die spanische Kolonialpolitik.

Von Otto Hirth.\*

Spanien steht auf dem Punkte, seine letzten Kolonien zu verlieren und endgültig aus den Reihen der Kolonialmächte zu scheiden. Da Spanien die erste und größte Kolonialmacht Europas gewesen ist, so lohnt es sich schon, einen Blick auf die Beschaffenheit der spanischen Kolonialpolitik zu werfen. Wer sie kennt, der wird manche Dinge, die er in diesen Tagen miterlebt hat, begreiflich finden.

Es war kein Spanier, sondern ein Genueser, der Amerika entdeckte und den Grund zu dem riesigen Kolonialreich legte. Eigentlich hätte Kolumbus als Krieger verbrannt werden sollen, weil er durch seine Entdeckung die Kugelgestalt der Erde bewies, von der die damalige Theologie nichts wissen wollte; aber da er zugleich neue Weltteile mit Menschen entdeckte, so sah man ihm die Sache gnädig nach; man erlöste ihn in der Entdeckung eine Belohnung des Himmels für die Verfolgung der Juden und Mauren und schickte sich an, in der neuen Welt das Reich Gottes und der Inquisition zu verbreiten. Sobald Kolumbus zum erstenmal auf Cuba landete, begann auch schon die Ausrottung der Eingeborenen. Lopez de Gama erzählt, daß die Spanier Körbe fanden, in denen die Eingeborenen ihre Lebensmittel aufbewahrten: Krabben, Schnecken, Grillen und Heuschrecken. Es schauderte die Spanier; derlei Dinge zu essen, war ein Verbrechen, und daraus folgerte Gama, daß die Spanier das Recht hätten, die Eingeborenen zu Sklaven zu machen. Die Indier rauchten außerdem Tabak und trugen den Bart gar nicht nach Art der Spanier! Die spanischen Theologen prüften daher ernstlich die Frage, ob die Eingeborenen eine Seele, eine halbe Seele oder gar keine Seele hätten. Schließlich gelang man ihnen eine Seele zu. Das war ein großes Unglück für sie. Denn jetzt mußte man sie doch bekehren, um ihre Seelen vor der Hölle zu bewahren. Die Eingeborenen mußten also für die raubgierigen Spanier in den Minen arbeiten, während sie andererseits dem Schutze der geistlichen Behörden unterstanden, die mit Kraft und Nachdruck an ihrer Bekehrung arbeiteten.

Auf dem Papier gab es allerdings Schutzmaßregeln für die Eingeborenen. Der Indier unter 18 Jahren sollte z. B. keine Lasten tragen. Aber die Spanier kümmerten sich um diese Vorschriften einfach nicht. Ueberhaupt fehlte es in der spanischen Kolonialpolitik nicht an guten Verordnungen; der Fehler ist nur, daß sie nicht befolgt wurden, und daß die schlechten Verordnungen die guten überwoogen. Das Entscheidende ist die Praxis und diese war immer greulich; die Habgier und Grausamkeit der Spanier konnten nicht eingedämmt werden, selbst wenn man es aufrechter hielt, als es der Fall war, gewollt hätte. Die Könige betrachteten die Kolonien, als ihr persönliches Eigentum, ihnen gehörten alle Edelmetalle, kostbaren Steine und Holz. Nur Spanier hatten Zutritt zu den Kolonien, deren Handel und Verkehr vollständig monopolisiert wurde. Die Regierung errichtete im Jahre 1503 in Sevilla ein Geschäftshaus mit königlichen Beamten, die sogen. Casa de contratacion; an dieses Haus mußten alle für die Kolonien bestimmten Waren abgeliefert werden; das Haus besorgte die Waren auf besonderen Schiffen nach den Kolonien und jedes von dort kommende Schiff mußte seine Waren an das königliche Geschäftshaus abliefern. Später wurde diese Geschäftsstelle nach Cadix verlegt, aber der Handel mit den Kolonien blieb immer noch Monopol.

Die Eingeborenen von Westindien waren gutmütig und sanft; Kolumbus selbst stellte ihnen das Zeugnis aus, es gäbe auf der ganzen Welt keine besseren Menschen; sie liebten ihre Nächsten wie sich selbst, hätten die sanfteste Art, sich verständlich zu machen und hätten immer für jedermann ein Lächeln bereit. Das wurde bald anders. Kolumbus baute eine Festung, und ließ, als er abreiste, eine kleine spanische Kolonie zurück. Als er wiederkam, war die Kolonie verschwunden; die Spanier hatten die Eingeborenen so mißhandelt, daß diese nicht anders sich zu helfen wußten, als daß sie die frechen Eindringlinge alle erschlugen. Das nützte ihnen aber nichts, denn die Spanier kamen in immer größeren Massen. Wie sie es mit der Bekehrung hielten, das hat Robertson in seiner Geschichte Amerikas eingehend geschildert. Ging es nicht mit der Predigt, so ging es mit Feuer und Schwert. Die Spanier trugen das Kreuz auf ihrer Fahne und

folgten dem Beispiele der biblischen Helden Moses und Josua; sie mordeten Männer, Frauen und Kinder ohne Unterschied. Sie brachten die Indianer auf dem Klotz und züchteten Blutbunde, die den Flüchtigsten nachsetzten und sie in Stücke rissen. Viele Eingeborenen wurden in Reihen von je dreizehn zu Ehren Christi und der zwölf Apostel aufgehängt und lebendig verbrannt. Nach den Aufzeichnungen des Priesters Las Casas, der Augenzeuge war, wurden auf Cuba „solche Gräuelt verübt, wie ein Lebender noch nie gesehen hat und nie wieder sehen wird“. Las Casas erzählt, daß er in drei Monaten sechstausend Kinder elend umkommen sah, weil man sie von ihren Eltern trennte, die in den Bergwerken arbeiten mußten. Die Eingeborenen begingen massenhaft Selbstmord, um auf diese Weise ihrem furchtbaren Schicksale zu entgehen. So bewirkten es die Spanier, daß die Einwohnerzahl von Haiti in fünfzehn Jahren von einer Million auf 80000 zusammenschmolz; in Nicaragua wurden 50000 Eingeborene erschlagen und eine halbe Million als Sklaven verkauft. In Mexiko wurden vier Millionen dahingelacht; in Honduras zwei Millionen, in Guatemala vier Millionen, in Peru und Paraguay ungezählte Millionen. In 88 Jahren allein wurden, wie Baumgarten aus den Akten des Indischen Archivs nachweist, zwölf Millionen Menschenleben vernichtet. Was nicht den Mördern erlag, wurde in die Sklaverei verkauft; die Verkauften wurden zuvor sorgfältig getauft. Soviell erzählt, man habe die Eingeborenen oft gefaßt und ihnen dann die Kehlen abge schnitten, damit sie auf diese Weise nicht rückfällig werden könnten und um so sicherer in den Himmel kämen.

Eine besonders wirksame Einrichtung waren die „Ripartimientos“, die Zuteilung der Eingeborenen. Diese Einrichtung bestand darin, daß die vorhandenen Eingeborenen an die spanischen Ansiedler systematisch verteilt wurden. Jeder spanische Ansiedler erhielt nämlich nicht bloß Land, sondern auch eine Anzahl Indier zur Ausbeutung. Er übernahm die Verpflichtung, sie zu Christen zu machen, und dafür durfte er sie für sich arbeiten lassen. Seiner Verpflichtung kam er in der Weise nach, daß er die Indier das Kreuzzeichen machen, das Avo Maria beten u. dergl. lehrte. Das geschah so oberflächlich, daß Las Casas sagt, die Indier wußten nicht einmal, ob die Worte des Avo einen Stein, einen Klotz oder etwas zum Essen bedeuteten. Desto gründlicher übten die spanischen Ansiedler ihre Rechte, so gründlich, daß die zarten, an schwere Arbeiten nicht gewohnten Eingeborenen durch Arbeitsüberbürdung, Nahrungsmangel und Mißhandlungen zu Grunde gingen. Das war dem spanischen Herrn ziemlich gleichgültig, hatte er keine Sklaven mehr, so bekam er andere; es gab ja Indianer genug. Um aber die Sache einigermaßen zu regeln, schritt man zu jener systematischen Verteilung, zu den „Ripartimientos“. Eine solche Verteilung beschreibt Las Casas aus eigener Anschauung folgendermaßen: „Wenn eine Indier-Verteilung an spanische Eroberer oder Beamte stattfinden soll, so werden die Bewohner einer und derselben Ortschaft in einen Pferch zusammengetrieben, in Abteilungen von zehn, fünfzig und mehr Individuen aufgestellt, und an diejenigen, welche deren wünschen, verlost. Da sieht man dann, daß Mann, Frau und Kinder getrennt werden und, verschiedenen Bestimmungen überwiesen, der Hoffnung, sich jemals wieder zu sehen, beraubt sind. Die einen werden als Lastträger an hundert bis zweihundert Meilen entfernte Ortschaften geschickt, aus denen sie nicht wiederkommen; andere müssen in Minen für ihre Herren arbeiten oder werden zeitweise an Spekulanten vermieht, die sich ihrer als Lasttiere bedienen.“ Man sieht aus dieser Beschreibung, daß auch die Beamten ihre indischen Sklaven hatten; ja Baumgarten berichtet in seiner „Geschichte Karls V.“, daß Mitglieder des Rates für Indien, der Präsident Bischof Fonseca von Burgos voran, ihren Häusern Indier haben wollten. Dazu kam, daß schon die Königin Isabella Verbote aus den spanischen Kerker nach Westindien schickte; nun strömte der Abscham der spanischen Gesellschaft in die Kolonien, so daß man, wie Baumgarten berichtet, schon im Jahre 1517 auf San Domingo sagte, die infamste Sorte Menschen, von der man je gehört, habe sich in den Kolonien niedergelassen. Eben in diesem Jahre war die Ausrottung der Indianer auf den Inseln so ziemlich vollendet. Die Spanier ließen sich dadurch nicht anfechten; sie gingen auf das Festland

\* Wir entnehmen diese und einige andere Einzelheiten einem interessanten Aufsatz, den der Berner Professor Dr. Philipp Woker unter der Aufschrift: „Wie haben die Spanier ihre Kolonien behandelt?“ kürzlich in der Wiener Wochenschrift: Die Zeit auf Grund eingehender Quellenstudien veröffentlicht hat.

und setzten dort dasselbe Verfahren in vergrößertem Maßstab fort. Die Bevölkerung des amerikanischen Festlandes war freilich zahlreicher und widerstandsfähiger als die Bevölkerung der Inseln, deshalb gelang die gänzliche Ausrottung nicht. Aber die Grausamkeit und die Ausbeutung war überall dieselbe.

Die Geistlichkeit half nach Kräften mit. Sich bekehren oder sterben, das war der Grundsatz, nach dem die Eingeborenen behandelt wurden. Die Geistlichkeit nahm dabei enorm zu. Am Ende des 16. Jahrhunderts zählte man in Neuspanien 400 Klöster. Die Rekollekten hatten im Jahre 1621 in den spanischen Kolonien 23 Provinzen mit 500 Klöstern. Philipp III. bemerkte in einem Briefe an den Vizekönig von Peru, daß der Flächenraum, den die Klöster in Lima einnahmen, größer war, als der Flächeninhalt der ganzen Stadt. Im Jahre 1644 beklagte sich die Stadt Mexiko über die große Zahl der Klöster und erklärte, es gäbe mehr als 6000 Geistliche ohne Pflichten. Einzelnen Orden genügte es nicht, ihre Untergebenen zu bekehren; sie mußten auch Bekehrte von auswärts haben. Paul Marcoy in seinem Buche: Voyago en Amérguo du Sud erzählt, wie es die Jesuiten in Peru machten. Sie belästigten ihre Zöglinge mit schwerer Arbeit, nährten sie schlecht und peitschten sie viel, weßhalb die armen Erbsen wie die Mücken dahinstarben. Um die Lücken auszufüllen und ihre christliche Bevölkerung komplett zu halten, schickten die Jesuiten Ordensangehörige und Soldaten an die Ufer des Amazonasstroms und in die Missionen ihrer Religionsgenossen und Idivalen in Brasilien. Die mitgeschickten Patres nahmen die Einwohner zum Bekehren mit nach Peru und die Soldaten plünderten und verbrannten die verlassenen Hütten.

Ueber den Grundsatz, nach dem die Spanier bei der Bekehrung der Indier verfahren, sagt Prescott: „Man ließ keinen Zweifel auskommen an der Wirksamkeit der Bekehrung, mochte der Wechsel noch so plötzlig und das Mittel noch so gewaltsam sein. Das Schwert war ein gutes Argument, wo die Sprache ihren Zweck verscheit. Der spanische Ritter wußte sich mit einer hohen Mission betraut; er betrachtete sich als einen Krieger des Kreuzes und ihm war das ein heiliger Krieg, denn er stand in Waffen gegen Ungläubige. Wenn er nicht für die Seelen der Feinde Sorge trug, so gefährdete er seine eigene Seele. Die Bekehrung einer einzigen Seele deckte eine Anmenge von Sünden. Den Spanier kümmerte die Moral nicht; es war ihm nur um den Glauben zu thun.“ Im Anhang seiner Geschichte Amerikas giebt Robertson die Uebersetzung einer Volkssage, die ein spanischer Priester an einen Indianerhauptling richtete; sie lautet wie folgt: „Es ist nur ein Gott, bestehend aus Vater, Sohn und hl. Geist. Es giebt nur eine wahre Religion, nämlich die der römisch-katholischen Kirche. Das Haupt dieser Kirche ist der Papst zu Rom, der Stellvertreter Gottes auf Erden. Er hat sein Amt von Petrus ererbt, dem es zuerst übertragen wurde. Dieser mächtige Papst hat alle Länder in diesem Weltteil dem König von Spanien übergeben, und wir sind gekommen, um davon Besitz zu ergreifen. Wenn du dich fügst und die heilige römisch-katholische Religion annimmst, dann wird der König von Spanien dich als seinen guten Unterthan betrachten und als solchen behandeln. Wenn du dich aber widersetzt und die einzig wahre Religion verschmäht, so werden wir über euch herfallen mit dem Schwert. Euere Weiber und Kinder werden umgebracht und alle Männer, die verschont bleiben, werden in die Sklaverei geschickt.“ Es ist begreiflich, daß die Indianer einer solchen „Religion“ keinen besonderen Geschmack abgewinnen konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Sachsen und den Nachbargebieten.

Zur Frage der Gründung eines sächsischen Centrumsblattes erhalten die Leipziger Neuesten Nachrichten eine Mitteilung aus Bayreuth, in der es heißt, daß, als dort das Flugblatt an die Katholiken Sachsens und der Name des Verfassers bekannt geworden sei, man etwas enttäuscht gewesen sei. Abgesehen davon, daß bei uns Katholiken und Protestanten in bester Harmonie leben, so daß sie sogar gemeinsam ein Gotteshaus, die Petrikirche, benötigen, liegt zur Gründung eines solchen Heftblattes durchaus keine Veranlassung vor. Auch der Name des voraussichtlichen geistigen Leiters dieses Blattes hat eine Enttäuschung gebracht. Wer ist der Eduard Hirsch, der das vertrauliche Flugblatt unterschrieben hat? Ist es etwa ein hervorragender Schriftsteller oder sonst eine Persönlichkeit,

Zu raten ist einem solchen jungen Manne nur, daß er die Buchstaben etwas unregelmäßig zu Papier bringt, damit ihm die Liebste auch glaubt, daß er in Liebe und Sehnsucht ihrer in einem schaukelnden Rhythmus gedenkt.

Wer erstere Gefühle kultiviert, schlägt vielleicht die Abteilung Kunst und Wissenschaft auf, und wenn auf der Karte, die er füllt, gerade ein Turm abgebildet ist, so kann er die nachfolgenden, von scharfem Auffassungsvermögen zeugenden Zeilen entlehnen:

Es bietet dieser Turm  
Dem kleinen Erdwurm,  
Zu lügen in die Welt,  
Ins blaue Himmelszelt.

Man kann wirklich sehr vieles in Straubinger Versen auf Ansichtspostkarten in die Welt hinaus berichten. J. B., daß man der letzte im Wirtshaus ist, daß das Bier gut oder schlecht schmeckt, daß Geldchen weh thut, daß man bei großer Hitze schwitzt und daß manchmal der Wein sauer ist. In sehr vielen Formen kann man berichten, daß die Welt schön ist. Manchmal hab' ich freilich einige Bedenken. Unter Natur und Landleben steht folgendes Gedicht:

Der Friede umschimmert das ländliche Dach;  
Um's Dorf sich schlängelt ein sprudelnder Bach;  
Ringsum erquicket balsamische Luft;  
Genüße doch auch poetischen Lust.

Das finde ich grausam; denn wenn der mit Straubinger Hilfe also Angeblütete sich bestrebt, den „poetischen Duft“ solcher Verse in vollen Jügen zu genießen, so wird ihm sicher übel.

Ein Verspaar kann ich aber allen, die sich mit dem Beschreiben von Ansichtspostkarten abmühen, aufs angelegentlichste empfehlen; denn es legt Zeugnis ab von rührender Selbsterkenntnis des Schreibers. Es lautet:

Auf kleine Karten schreib' ich, lieber Schatz,  
Ist klein der Raum, hat nicht viel Dummes Platz.

Wer einmal die Ursachen der Ansichtspostkartenmanie am Ende des 19. Jahrhunderts feststellen will, erhält durch diese beiden Verse eine wertvolle Anregung.

— Géo de Merode, die auch für Souveräne berückende, selbstsam frisierte Pariser Bajadere, die der König Leopold-Gleopold so — bewundert, tanzt nächstens in Hamburg und Berlin.

Kleine Chronik.

Leipzig, 1. August.

Neues Theater. (Die verkaufte Braut von Friedrich Smetana.) Herr Josz Benz vom Stadttheater in Karlsbad setzte gestern sein Gastspiel als Hans in Smetanas hübscher Volksoper: Die verkaufte Braut fort. Auch nach dieser Oper kann ich mein Urteil über den Sänger nur bestätigen; es fehlt ihm, trotz den leicht und mühelos aber nichts weniger als schön ansprechenden hohen Tönen ziemlich an allem, was zu einem guten Sänger gehört. Die Rolle des Hans tritt in der Verkauften Braut nicht so stark hervor, wie die des Chapelou im Postillon, auch bietet sie dem Sänger weniger Gelegenheit, sich wohlgefällig auf über Gebühr ausgedehnten hohen Noten zu wiegen, da sie im ganzen einfacher, schlichter gehalten ist. Aber dennoch verlangt sie mehr eigentlichen Gesangsvortrag als Herr Benz zu bieten im Stande ist und etwas mehr Durchgeistigung, wenn es sich hier auch nur um einen ganz einfachen Charakter handelt. Mit dem einfachen Herausstrompeten der Töne ist es schließlich nicht gethan, besonders wenn diese Töne nicht einmal ebel klingen. Auch von charakteristischer Darstellungskunst ist bei Herrn Benz nichts zu spüren; er bleibt der Operntenor mit den stereotypen Bewegungen und den stets freundlich lächelnden Jügen, welches Gewand er auch anziehe. Er gehört zu jener Art von Opernsängern, die Richard Wagner sein ganzes Leben lang aufs eifrigste bekämpfte und die nun endlich einem geläuterten Geschmack weichen und wenigstens von den Opernbühnen verschwinden sollten, die auf den Namen von Kunstinstituten Anspruch machen. Auch die Marie des Fr. Al. Vezo aus Wien kann keineswegs als eine Glanzleistung bezeichnet werden. Das Organ der Sängerin ist schwach und in der Mittellage wenig tragfähig. Die hohen Töne werden oft ungeschön herausgestoßen und klingen dann scharf. Dem Spiel ist eine gewisse Lebendigkeit nicht abzuspüren, aber es ist oft etwas affektiert. Den Royal sang und spielte Herr Schelper mit alter Frische und mit seinem altbekannten feinen Humor. Es war die beste Leistung des Abends. Die Bekehrung der übrigen Rollen war die gewöhnliche. Nur Fr. Eshofer in der kleinen Rolle der Agnes war neu. In dem Duett: Noch ein Weibchen, Marie, wurde etwas betont.

Herr Kapellmeister Borst leitete die Oper. Die feingearbeitete lebensprägende Ouvertüre wurde sehr hübsch vorgetragen und hätte wohl Applaus verdient. Im übrigen aber schien es mir, als ob

manche Tempi, besonders auch die der Chöre etwas zu lahm genommen worden wären, und als ob der ganze Melodienfluß etwas lebendiger aufgefaßt werden sollte. Die Gruppierung und Bewegung der Volksmassen ließ wieder einmal den Mangel jeder einigermaßen verständigen Regie beklagen. Wo blieb da das bunte Marktreiben? Auch die paar eingesfügten stummen Episoden, wie das Abgehen eines Episoden durch den Dorfwaibel und ähnliches machten gar keinen oder einen bestreblichen Eindruck, da sie sich ganz unverständlich vor dem steif dahinstehenden Chor abspielten. Ueber den Unsinn des einschläfernden Tanzes am Schluß der ersten Scene des ersten Aktes habe ich mich schon früher ausgesprochen. Der Chor hat sich hier natürlich mit der entschwindenden Tanzmusik zu entfernen, gerade wie beim Freischütz-Walzer. — Der Auftritt der Selländer war dagegen flott und lebendig. Natürlich, Herr Searle wirkte ja als Circusdirektor und Kraftsmann und Fr. Osborne berückte den armen Wenzel (Herr Marion) als schöne Esmeralda.

gm. Ansichtspostkartenpost. Ist der Unfug der Ansichtspostkartenlehberei schon arg genug, so droht jetzt der Erwerbssinn geschäftiger Verleger, die Plage noch zu verschlimmern. Die Ansichtspostkarten haben ja den Vorteil, daß der Abnehmer nur wenig Raum beschreiben kann, und geisteschwache und beamtete Leute, denen es schwer fällt, die Fläche einer Postkarte anständig auszufüllen, wissen diesen Vorteil recht wohl zu schätzen. Jetzt hilft ihnen nun ein freundlicher Mann auch noch um die Mühe herum, das bishen Raum einer Ansichtspostkarte aus eigenem Vermögen zu füllen. Aus Straubing kommt die Hilfe, aus dem Volks- und Jugendschriften-Verlag von Otto Mann. Dort ist ein Buch erschienen: Postkartengrüße, 120 Originaltexte in Reimen zur Abfassung von Ansichtspostkarten.

Das Buch enthält auf 28 Seiten allerhand Reime, nach Rubriken geordnet, so daß jeder sich leicht zurecht finden kann. Wenn J. B. ein Verliebter das lebhafteste Bedürfnis empfindet, den leeren Raum einer Ansichtspostkarte anständig zu füllen und kein zahlungsfähiges Gehehr besitzt, so schlägt er in dem Straubinger Hüßbüchlein die Rubrik: Bärlisches auf. Wenn er nun ein zarter junger Mann mit sehnsuchtskranken Herzen ist, so wird er sich folgendes Gedicht auswählen:

Wie sah der Kahn mich schaukeln,  
Der Mond schwimmt auf dem See.  
Und träumerisch umgaukelt  
Mich dann ein Sehnsuchtsweh.



von Bedeutung und Auf? O nein, nichts von alledem; Hirsch war bis vor einigen Jahren Unterbeamter bei einer sächsischen Amtshauptmannschaft, wo er später entlassen wurde. Anfangs dieses Jahres wollte er hier ein Bureau für Rechtsgeschäfte errichten, wozu ihm aber die behördliche Genehmigung verweigert worden ist."

Die Leipz. Neuest. Nachr. sagen dazu: „Doch wie dem sei: Wir meinen, daß durch die Gründung einer Centrumpresse für Sachsen nur eine Gefahr geschaffen wird für den konfessionellen Frieden, der in unserem Lande bisher so sorgsam geschützt worden ist."

Zudem wäre die neue katholische Gründung den Protestanten sehr unangenehm. Auch die Dresdener Nachrichten brachten dieser Tage an leitender Stelle einen Artikel, in dem sie auf die Gefahr aufmerksam machten, die für die protestantische Bevölkerung in dem Katholicismus liege.

Uns Sozialdemokraten sieht der Streit zwischen Protestantismus und Katholicismus natürlich nicht an.

**r. Ein Muster von einer „Arbeitsordnung“** besteht für die ständigen Arbeiter der königlich sächsischen Staatseisenbahnen in Dresden. Zunächst bestimmt § 3 über die Annahme solcher Arbeiter: „Wer als ständiger Arbeiter angenommen werden soll, darf nicht unter 16 und nicht über 35 Jahre alt sein. Er muß . . . nach seinem Vorleben würdig erscheinen (1), unter die ständigen Arbeiter der Staatseisenbahnverwaltung aufgenommen zu werden. Auf Erfordern hat er dies durch schriftliche Zeugnisse nachzuweisen (2), welche auf die Dauer seiner Beschäftigung bei der Dienststelle verbleiben.“ Es ist dann weiter gesagt, daß Arbeiter, die „strafweise“ entlassen wurden, oder ohne Kündigung die Arbeit verließen, nicht wieder angenommen werden. Ueber Ausnahmen hat die Generaldirektion zu entscheiden. Der § 7 bestimmt über Pflichten und Verbote und sagt u. a.: „Die Arbeiter sind vor allem zum Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten, zur Höflichkeit gegen das Publikum, zur Vertretbarkeit gegen ihre Mitarbeiter und zum Fleiß in der Arbeit verpflichtet und haben sich eines nachträglichen, fittlichen Lebenswandels zu befleißigen.“ Für etwaigen Schaden an Dienstgeräten und sonstigen Bahninventar sind die Arbeiter haftbar. Wenn der Schuldige nicht ermittelt wird, so haben alle in Betracht kommenden Arbeiter für den Schaden aufzukommen. Bei „dringlicher“ Veranlassung haben die Arbeiter auf Erfordern der Vorgesetzten auch außerhalb der festgesetzten Arbeitszeit zu arbeiten. Bismarck schmeichelt ist der § 10. Nach ihm „werden Vergütungen für Mehrarbeit nur in solchen Fällen gewährt, in denen sich aus besonderen Gründen eine Ueberschreitung der im Dienstpläne festgesetzten Arbeitszeit erforderlich macht“. Zum Vergütigen und aus langer Weile wird niemand mehr arbeiten. Jedenfalls giebt es aber Ueberarbeit, die nicht bezahlt wird.

Natürlich fehlen auch Ordnungsstrafen nicht; sie können in Höhe bis 1.50 Mark verhängt werden. Nach § 14c ist die Bahnverwaltung zur sofortigen Entlassung eines Arbeiters unter Umständen berechtigt. Es werden eine Reihe solcher lauscher-artiger „Gründe“, unter denen sogar der „grobe Unfug“ nicht fehlt, aufgezählt. So kann z. B. sofortige Entlassung erfolgen, wenn einer „im Dienste betrunken betroffen wird, oder während desselben groben Unfug verübt; die Arbeit „unbefähigt“ verläßt; den Vorgesetzten den Gehorsam verweigert; . . . andere Arbeiter zur Erzwingung höheren Lohnes anreizt (1) oder zu Handlungen „verleitet“, die gegen die Gesetze, die guten Sitten oder diese Arbeitsordnung verstoßen u.“ Im Falle sofortiger Entlassung hat der Arbeiter kein Recht, sofort seinen Lohn zu verlangen, sondern er muß ruhig bis zum nächsten Lohnstage, unter Umständen also 14 Tage warten.

Eine wirkliche Musterarbeitsordnung, mit der sich selbst König Stumm sehen lassen könnte. Welche Gefühle man aber mit solchen Bestimmungen unter den Arbeitern weckt, das braucht hier nicht näher dargelegt zu werden.

**Zur Handhabung des neuen Vereinsgesetzes.** In Raustitz bei Dresden fand eine öffentliche Mauererversammlung statt, in der über das Thema: Die deutsche Mauererbewegung und was sie lehrt, gesprochen wurde, wobei der Referent u. a. auch die Vieselfelder Kaiserrede erwähnte. Hierbei wurde er aber vom Ueberwachenden, dem Brigadier Nestmann, unterbrochen, der diese Ausführungen für politisch erklärte, die Ausweisung der Minderjährigen verlangte und mit Auflösung der Versammlung drohte, wenn seinem Verlangen nicht stattgegeben werde. Um die Versammlung nicht unmöglich zu machen, gab der Vorsitzende nach. Beide anwesenden Beamten sprangen auf, um die einzelnen Kollegen nach ihrem Alter zu fragen. Es waren 3 oder 4 Minderjährige anwesend, die das Lokal sofort verließen. Der Brigadier Nestmann verlangte, daß die Versammlung so lange unterbrochen werde, bis er von jedem das Alter festgestellt habe. Die Versammlung nahm aber trotz dieses Verlangens ihren Fortgang.

Nach dieser Unterbrechung ging der Referent in seinen Ausführungen weiter und wies darauf hin, daß dem Unternehmertum der Schutz der Behörden zur Seite steht, wenn es gilt, die Kämpfe, die die Arbeiter zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage führen, zu unterdrücken. Bei diesen Ausführungen entzog der Brigadier Nestmann dem Redner das Wort. Der Vorsitzende hielt das Vorgehen des Beamten für unbedeutend und protestierte dagegen, worauf ihm ebenfalls das Wort entzogen wurde. Es wurde hierauf über gewerkschaftliche Angelegenheiten gesprochen, wozu der Vorsitzende noch einmal das Wort nehmen wollte. Brigadier Nestmann ließ das aber nicht zu; ihn lasse er, sagte der Beamte, heute überhaupt nicht mehr sprechen.

Das Verlangen des Ueberwachenden, die Versammlung zu unterbrechen, ist natürlich gänzlich unbedeutend, zeigt aber wieder, wie die neue Bestimmung im Vereinsgesetz über die Minderjährigen gehandhabt wird und welche Scherereien sie den Arbeitern bringt. Das war wohl auch die Absicht der konservativen Staatsretter, in deren Versammlungen sich wohl nie ein ähnliches Intermezzo ereignen wird.

**Dresden, 18. August.** In der Sächsischen Arbeiterzeitung lesen wir: Ein tragisches Ende fand der Parteigenosse Gustav Kreuzschmar, der seit einiger Zeit hier in der Biegelstraße ein Kleidergeschäft betrieb. Er hat sich in Grimma, seinem Geburtsort, wohin er eigens zu diesem Zwecke gefahren war, das Leben genommen. Zu einem Briefe an einen Freund giebt er den Grund seiner Verzweiflungsthat an: es war die bittere Not, der er, mit einem schmerzlichen Augenblicke behaftet, nicht zu entkommen vermochte trotz aller Versuche, die er in seinem bewegten Leben unternahm, um auf einen grünen Zweig zu kommen. Daß er nach Grimma gefahren, um sich gerade dort das Leben zu nehmen, begründet er damit, daß seine Familie zu arm sei, um ihn beerdigen zu lassen; wohl aber könne das seine sehr wohlhabende in Grimma wohnende Mutter, die ihm trotz aller

Witten jede Hilfe bei Lebzeiten verweigert habe. Kreuzschmar war trotz seines Leidens und seines Elends ein treuer Parteigenosse, dem wir ein gutes Andenken bewahren werden.

Wie bürgerliche Blätter zu melden wissen, werden von der Artillerie Schießübungen mit scharfer Munition auf dem Gelände bei Gonsdorf abgehalten. Infolgedessen werden die Fluren und Straßen in der Gegend von Eschdorf, Schulberg und Dittersbach für allen Verkehr gesperrt. Dadurch werden die Landleute gehindert, die jegige außerordentlich günstige Zeit zur Ernte zu benutzen. Auch in der Pulsnitzer Gegend, und zwar auf den Lichtenberger Feldern, fand vom 16. bis 18. d. M. ein Scharfschießen mit Kanonen statt. Auch hier müssen die Landleute schwer unter der Schießerei leiden. Ist denn diese wirklich nötig. Wenn nun schon geschossen werden soll, warum benutzt man dazu nicht den Zeithainer Schießplatz, der doch erst vor kurzem durch Ankauf vergrößert worden ist. Vor dem Militarismus müssen bei uns selbst die notwendigsten Arbeiten zurücktreten.

Das berühmte Dresdener Wasserwerk hat in den letzten Tagen mehrfach infolge der großen Hitze und des dadurch gesteigerten Wasserverbrauches seinen Dienst verlagert. Der Wassermangel steigerte sich einigemal zu einer thalpäthlichen Kalamität, die besonders in einigen großen Fabrikbetrieben und auch in den Tiefenbüros der Staatsgebäude empfunden worden ist.

**Nochitz, 18. August.** Die hiesige Ortskrankenkasse hat in einer Generalversammlung die Erhöhung ihrer Unterstützungsleistungen beschlossen. Dieser Beschluß ist auf eine Anregung der Kreisauptmannschaft Leipzig zurückzuführen.

**Waldheim, 18. August.** (Ein weiterer Beitrag zur Rathausbaufrage.) Die Stadtverordneten haben in ihrer letzten Sitzung einen Antrag, „den Rat zu ersuchen, das Gutachten von Vauart Gottschaldts-Chemnitz in Sachen der Rathausbauangelegenheit der Bürgererschaft zu veröffentlichen“, mit Stimmenmehrheit angenommen. Der Rat ist der Ansicht, daß die einseitige Veröffentlichung nur des Gottschaldtschen Gutachtens die irrigen Auffassungen, die über die Rathausbaufrage und das Verhältnis beider städtischen Körperschaften zu einander in gewissen Schichten der Einwohnerschaft verbreitet sind, nur zu verstärken geeignet sei und daß daher, wenn überhaupt auf eine Veröffentlichung zugekommen werden soll, diese sich auch auf den übrigen wesentlichen Altenthalt mit Einschluß der bereits ergangenen und der noch zu erwartenden Entscheidung der Kreisauptmannschaft erstrecken müsse. Aus diesen Gründen wurde beschlossen, das eingangs erwähnte Ersuchen der Stadtverordneten zur Zeit abzulehnen.

**Sohrenstein-Ernsdorf, 18. August.** In Oberlungwitz war am 12. Juli eine Volksversammlung aufgelöst worden, weil das Verbot des überwachenden Beamten, eine Resolution weiterzulefen, zu Protesten Veranlassung gegeben hatte. Die Amtshauptmannschaft hat die erhobene Beschwerde für beachtlich gehalten, „weil die Voraussetzungen der §§ 8 und 9 des Gesetzes, das Vereins- und Versammlungsrecht betr., vom 22. Nov. 1850 nicht vorliegen und deshalb das Einschreiten des Abgeordneten der königlichen Amtshauptmannschaft nicht ausreichend begründet erscheine“.

**Delsitz i. B., 18. August.** Das Delsitzer Tageblatt teilt mit, daß die Bauunternehmer Fügner und Uebing der Redaktion erklärt haben, sie behauerten auf das lebhafteste die Vorkommnisse beim Bau von Vogtsberg. Sie lehnten zunächst die Verantwortung für die Handlungsweise des Poliers grundsätzlich ab. Der Polier sei nicht mehr beim Bau, überhaupt nicht mehr im Geschäft der beiden Bauunternehmer beschäftigt. Sie hätten auch nur der Not gehorchend Tischehen eingestellt und würden dies nie getan haben, wenn sie die herrschende Volksstimmung gekannt hätten. Sie erklärten, von jetzt ab würden keine Tischehen mehr beim Bau beschäftigt werden, sondern sämtliche sich meldenden deutsche Arbeiter würden angenommen werden. Wenn die Poliere Deutsche zurückgewiesen hätten, dann wäre das wider ihr Wissen und Willen geschehen. Auch hätte es ihnen vollkommen ferngelegen, die tschechische Nationalität zu bevorzugen — sie seien gute Deutsche. Das Blatt macht zum Schluß die alberne Bemerkung: „Dieser Ausgang ist für uns und unsere gute deutsche Sache ein Sieg auf der ganzen Linie. Wir kämpfen ja nicht gegen Personen, sondern gegen unbedeutende Anschauungen; dazu gehört aber unseres Erachtens die Bemerkung tschechischer Arbeit in Deutschland, zumal an einem Staatsbau.“

Diesen „Sieg auf der ganzen Linie“ hat man den deutschen Arbeitern zu verdanken, die man während des Streiks beschimpft hat und von denen jetzt mehrere in Untersuchungshaft sitzen. Es ist nur gut, daß die Unternehmer, die einen Staatsbau ausführen, von der Stimmung im Volke nichts gewußt haben, daß sie also ihre Hände in Unschuld waschen können. Aber auffällig ist und im Widerspruch zu dieser Entschuldigung steht, daß die Unternehmer alle Schuld auf den Polier werfen.

**Kleine Nachrichten aus dem Lande.** Die Schuhmachereinnung in Burgstädt hat beschlossen, die freie Innung fortbestehen zu lassen. — Die Fleischerinnung zu Zwidau hat ebenfalls beschlossen, als freie Innung sich umzugestalten. — In Cainsdorf bei Zwidau hat man jetzt bei dem Ausschalten eines Eisbäckers für die Brauerei ein einen Meter mächtiges Kohlenstück entdeckt, das sich in die Tiefe zieht und scheinbar dahin zu stärker wird. Die Kohle liegt fast zu Tage. — In Plauen geriet ein Baumeister, weil er die vor seinem Neubau spielenden Kinder weggejagt hatte, mit der Mutter eines solchen Kindes in Streit. Er ließ deshalb die Kinder gewähren. Bald darauf fiel ein Brett vom Bau und zerbrach einem kleinen Knaben den Arm. — Der Bauunternehmer Schneider in Plauen ist von einem Neubau aus einer Höhe von zwei Stockwerken abgestürzt und hat sich dadurch einen Bruch beider Oberschenkel und eine schwere Verletzung am Kopfe zugezogen.

**Merseburg, 18. August.** (Eisenbahnunglück.) Der um 5 Uhr 8 Min. aus Frankfurt a. M. hier eintreffende Schnellzug ist hinter der Station Merseburg mit einem Rangierzug zusammengestoßen. Beide Maschinen sind infolgedessen entgleist. Von den Passagieren des Schnellzuges trugen mehrere Verletzungen davon, so daß sie ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußten. Von dem Zugpersonal scheint der Baumeister des Schnellzuges am schwersten verletzt zu sein. Dadurch, daß sich die Lokomotiven beiderseitig mit den linken Puffern getroffen haben, sind sie aus den Schienen gedrängt worden und haben sich rechts und links nach außen geneigt und tief in den Bahndamm gewühlt. Die Ursache des Zusammenstoßes ist wohl in dem Umstande zu suchen, daß das Einfahrtsgleis des Frankfurter Schnellzuges nicht rechtzeitig von dem rangierenden Zuge freigemacht wurde und der Schnellzug etwas früher eintraf, als nach der Anmeldung zu erwarten war. Wenn der Lokomotivführer des Schnellzuges die Geschwindigkeit seiner Maschine nicht noch im letzten Augenblicke nach Möglichkeit verringert hätte, würde der Zusammenstoß in seinen Wirkungen wohl weit gefährlicher gewesen sein. Die Passagiere des Schnellzuges wurden mit einem Sonderzuge weiterbefördert.

## Aus der Partei.

**Die Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen.** In der letzten Nummer des Vorkürts sind Ausführungen eines „im Vordertreffen der Partei stehenden Genossen“ abgedruckt, zu denen die Redaktion bemerkt, daß sie der in dem Artikel niedergelegten Auslegung des Hamburger Beschlusses nicht zustimme. In dem Artikel heißt es:

Nach dem Hamburger Beschluß haben die Parteigenossen der einzelnen Wahlkreise nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse zunächst zu erwägen, „inwieweit“ eine Wahlbeteiligung in ihrem Kreise „möglich“ ist. Sie können alsdann sich für jede Art der Beteiligung entscheiden, nur die eine Schranke ist ihnen gezogen: sie sollen nicht „mit anderen Parteien Kompromisse und Bündnisse“ eingehen.

Der Verfasser legt dann die Schwierigkeiten dar, unter denen die Wahlen zum Landtage vollzogen werden, weist darauf hin, daß wir „selbst mit dem Reichstagswahlrecht für Landtagswahlen eine viel geringere Bedeutung haben würden, weil Landtagsfragen nun einmal noch nicht als Lebensfragen empfunden werden“, und deutet auf die ernüchternden Erfahrungen mit der ersten sächsischen Dreiklassenwahl, wo noch dazu die Stimmung der Bevölkerung die günstigste war. Aber ein Vergleich mit sächsischen Wahlerfahrungen verbietet sich sogar, da in Preußen die Abstimmung öffentlich ist.

Die Genossen der einzelnen Wahlkreise müssen natürlich am besten zu beurteilen wissen, bis zu welchem Bruchteil selbst der ungünstigsten Reichstagswahlziffern unsere Landtagsstimmen herabsinken müssen, wenn man mit ihnen zugleich seine Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei vor aller Öffentlichkeit zu Protokoll giebt. Vor Illusionen brauchen wir sie hier nicht mehr zu warnen.

Der Verfasser führt weiter aus, daß wohl in einzelnen Uerwahlbezirken sozialdemokratische Mehrheiten und einzelne Parteiwahlmänner denkbar seien, nicht aber Majoritäten für den ganzen Wahlkreis. Als letztes Ergebnis sei daher immer ins Auge zu fassen Unterstützung der Partei, die das kleinere Uebel ist. „Wozu dann der Umweg, die Opfer an Zeit und Kräften und schließlich auch an Existenzen — ohne die Möglichkeit eines direkten Erfolgs.“ Dann erörtert der Verfasser den Schaden, den eine Wahlbeteiligung insofern herbeiführen kann, als dem Freisinn Stimmen entzogen werden können, er für die Stichwahl ausfallen kann und mithin reaktionäre Wahlen gefördert werden. Und zwar ohne irgend welchen Vorteil für die Partei, da „nirgends an eine sozialdemokratische Abgeordnetewahl zu denken ist“.

Genüß läßt sich hier nichts mit untrüglicher Sicherheit voraussagen und unter Umständen soll man auch auf das Ungewisse hin etwas wagen. Inbes nur, wenn ein günstiger Ausfall des Wahlnisses positive Erfolge verspricht. Scheitert dieser positive Erfolg jedoch selbst im günstigen Falle ausgeschlossen, dann soll man nur den unfehlbar sichereren Weg gehen und seinen Fuß bei jedem Schritt nur auf festen Boden setzen, d. h. für die bürgerliche Opposition von vornherein stimmen. . . .

**Die Elberfelder Versammlung,** in der empfohlen wurde, sich an der Landtagswahl zu beteiligen, war von etwa 60 Personen besucht. Für den Beschluß stimmten 44, dagegen 15, einige enthielten sich der Abstimmung.

**Stuttgart, 18. August.** Ein Verfahren gegen den verantwortlichen Redakteur der Schwäbischen Tagewacht, W. Keil, wegen Verleumdung des Schultheißen Wader in Detschingen ist eingeleitet worden.

## Soziale Rundschau.

**Ueber die Erwerbsart der schulpflichtigen Kinder** hat das Breslauer Statistische Amt am 28. Februar d. J. Erhebungen angestellt. Die Ergebnisse weichen von denen einer am 30. Novbr. 1895 vorgenommenen Zählung nicht unerheblich ab. Nach der diesjährigen Erhebung waren 4939 oder 10,6 Prozent gewerblich beschäftigte Volksschulkinder vorhanden, das sind mehr als doppelt soviel als nach der Erhebung im Jahre 1895. Von denselben waren in evangelischen Schulen 1852 Knaben und 1138 Mädchen, in katholischen Schulen 1050 Knaben und 890 Mädchen. Der Anteil in den einzelnen Schulklassen steigt infolge der verschiedenen Alterszusammensetzung der Schüler von 3,5 Prozent in der sechsten bis 17,2 Prozent in der ersten Klasse. Mehr als drei Stunden täglich beschäftigt waren 945 oder fast 20 Prozent der erwerbsthätigen Kinder. Die Abweichung ist wohl zum Teil dem geänderten Zählungstermin und der verschiedenen Fragestellung zuzuschreiben.

Ueber die Beschäftigung von Schulkindern auf den Berliner Rieselfeldern berichtet das Teltower Kreisblatt:

Die Gutverwaltung Osdorf beschäftigt auf den Rieselfeldern nicht nur Kinder unter 11 Jahren, sondern sogar solche unter 10 Jahren! Die Kinder von 12—14 Jahren besuchen Dienstags resp. Freitags den Unterricht des Geislichen in Groß-Beeren. Für solch ein Kind gestaltet sich der Tag folgendermaßen: Von 7 bis 10 Uhr besucht es die Schule zu Heinersdorf. (Die Kinder von Osdorf und Friederichsdorf haben bis dahin einen Weg von 20 bis 30 Minuten.) Um 11 Uhr beginnt der Religionsunterricht beim Geislichen in Groß-Beeren und dauert bis 1 Uhr. (Weg von Heinersdorf bis Groß-Beeren ¼—1 Stunde.) Um 2 Uhr gehen die Kinder in Osdorf und Heinersdorf auf den Rieselfeldern zur Arbeit. Wann essen die Kinder an diesen Tagen ihr Mittagbrot? Die Kinderarbeit dauert bis abends 8 Uhr.

Das sind ja recht erbauliche Zustände im Reiche der Sozialreform.

## Gerichtssaal.

Landgericht.

Leipzig, 18. August.

**Der Strohsack als Spartasse.** Der Arbeiter De. in Lindenhal hatte seine Sparpennige in Höhe von 35 Mark in einem Säckchen im Strohsack seines Bettes verborgen. Seine Wohnung teilte er mit dem wiederholt bestraften 26 Jahre alten Schuhmacher Karl Friedrich Max Otto aus Volkmarzdorf. D. erhielt auch Kost von De. Seine Schuhmacherei brachte ihm wenig Gewinn, außerdem war er mit dem Essen nicht zufrieden. Um sich schadlos zu halten, eignete er sich am 7. Juli das im Strohsack geborgene Geld an. Der Diebstahl wurde entdeckt und noch 22 Mk. bei Otto gefunden, die er versteckt hatte. Als rückfälliger Dieb wurde Otto von der Ferienstrafkammer O. unter Anrechnung von einem Monat der Untersuchungshaft zu einem Jahr Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust verurteilt.

**Neubt die Marken fest auf.** Die Firma M. u. C. in Plagwitz versandte im März ihren Katalog. Sie ließ an jedem Tage 25—30 000 Druckbogen dem Postamte in Plagwitz einliefern. In den ersten Tagen lösten sich die Marken teilweise leicht von selbst ab. Dies bemerzte der 26 Jahre alte Posthilfs-







Vermischtes.

— Eine Androctabe. Aus Newyork kommt durch Vermittlung eines gern schwindeuden Bureau eine angebliche Nachricht von dem schwedischen Nordpolflieger Andree. Hier aus Sibirien zurückgekehrte Engländer sollen eine Androctabe geschossen haben mit der Waischaft von Andree, daß er wohlbehalten den Nordpol erreicht hat. Andrees Name sei auf eine Feder gestempelt gewesen. Wenn vier von Sibirien nach Newyork gereiste Engländer während der Hundstage solche Nachrichten bringen, glaubt man ihnen nicht.

— Hunde, ihr seid gewarnt! In den Anlagen, die in Wiesbaden von der Stadt zum Neroberge führen, ist folgendes Verbot angehängt: „Das Umherlaufen der Hunde in diesen Anlagen ist verboten.“ In Wiesbaden können also die Hunde lesen; die Hundebesitzer aber wahrscheinlich nicht. Denn sonst würde man doch ihnen kundgegeben haben, daß es verboten ist, Hunde herumlaufen zu lassen.

— Die Ehre Tyras' II. versucht Herr O. Friedrich, der Besitzer der Firma Caesar und Minca, zu retten. Das Memmingener über den Ankauf und den Zustand des merkwürdigen Tieres erzählt hat, versucht er, im Interesse seiner Firma und des Herrn v. Voeltcher als unzutreffend nachzuweisen. Nach Herrn Friedrichs Erklärung wurde Tyras II. ausgewählt nach sorgfältigster Prüfung. Drei Hunde waren in sechs verschiedenen Stellungen photographiert worden, und der Kaiser entschied auf Grund der Photographien für Tyras II. Der Kaufpreis für das interessante Tier betrug außerdem „lange nicht 600 Mark“. Herr Friedrich erzählt weiter, daß Bismarck bei Uebergabe des Tyras „sichtlich über den Hund erfreut war und ihn, nachdem sich der Kaiser wieder entfernt hatte, seinen Gästen zeigte“. Danach könne Tyras nicht in der von Memmingener geschriebenen Verfassung gewesen sein. Ferner will Herr Friedrich aus dem Kabinett des Fürsten nur ein Schreiben erhalten haben, „daß aber keine Klage, sondern nur eine Anfrage bezüglich einer allen Hunden eigenen Gewohnheit enthielt“. Ob durch diese Erklärung der Ehrenschild des Herrn v. Voeltcher und der Tyras II. wieder reinzuwaschen ist, vermögen wir nicht zu entscheiden; es genügt uns, unsere Leser über den Stand der wichtigen Hundestreitfrage zu orientieren.

— Die Alpenländer werden jetzt von so vielen Forschern und Touristen nach allen Richtungen hin durchstreift und durchsucht, daß man wohl glauben sollte, etwas ganz Neues gäbe es da nicht mehr zu sehen — aber doch findet sich immer wieder etwas noch nicht Beobachtetes. So hat Prof. Fr. Thomas kürzlich in der baumlosen Region der Bündner Alpen einen blauen See gefunden. Natürlich handelt es sich nicht um einen See, der statt aus Wasser aus Blut besteht, sondern um einen, dessen Wasser durch zahllose in ihm befindliche Lebewesen von roter Farbe das Ansehen des Blutes erhält. Dieser blauer See liegt etwa 2120 Meter über dem Meere, nordnordöstlich vom Bräggerhorn zwischen diesem und dem Wolfshorn. Die große Blutrote Lache hebt sich in dem einseitigen, farbenarmen, waldlosen Thal sehr groß ab. Der bläuliche Inhalt derselben besteht aus Geißelinfusorien, die Professor Thomas als zu der Familie Euglena sanguinea gehörig bestimmte. Obwohl diese Infusorienart zu den verbreitetsten gehört, ist im ganzen Alpengebiet bisher noch keine Stelle gefunden, die durch sie rot gefärbt wird; im Flachlande sind einzelne, freilich auch nur wenige solche Stellen bekannt.

— Englische Betterwirtschaft. Daß die Verwaltung des Londoner South Kensington-Museums viel zu wünschen übrig lasse, ist eine alte Sache. Die Schätze des berühmten Kunstgewerbmuseums sind schlecht geordnet, sie werden schlecht behandelt, ein Katalog ist nicht vorhanden, bei Neuwerbungen kommen arge Mißgriffe vor u. s. w. Es ist daher ein parlamentarisches Komitee eingesetzt worden, das die Verhältnisse genau prüfen sollte. Der Bericht dieses Komitees hat ungläubliche Zustände ans Tageslicht gefördert, vor allem auch festgestellt, daß in der Verwaltung die Betterwirtschaft in üppiger Blüte steht. Von den 774 Beamten des Museums sind 160 miteinander verwandt. Ein Better des Sekretärs der Kupferstich-Abteilung wurde beauftragt, einen Katalog nationaler Porträts anfertigen; dieser Katalog kostete 800 bis 900 Pfund Sterling, das ist etwa viermal mehr, als er hätte kosten dürfen. Der Bibliothekar des Museums sagte seiner Zeit, dieses Geld würde weggeworfen sein, und das Komitee sagt jetzt, diese Prophezeiung habe sich bewahrheitet. Der Katalog habe keinen Index, sei ungenau und voller Lächerlichkeiten. Mit der Verwaltung der Bibliothek des Museums ist es ganz unglücklich schlecht bestellt. Keiner der jüngeren Bibliotheksbeamten versteht deutsch, diejenige Sprache, die ein Bibliothekar heutigen Tages am wenigsten entbehren kann. Ein Katalog der Bibliothek ist angefertigt, der in vielen, stellenweise sogar komischen Fällen die Unwissenheit seiner Verfasser befunde. Das französische Wort revisés (durchgesehen), das holländische Wort deel (Teil) u. s. w. sind als Autorennamen aufgeführt, und in vielen Fällen ist der Name des Geburtsortes des Verfassers als sein Familienname aufgeführt. Die Inseratenteile von Zeitchriften wurden in dieser Bibliothek vom Letzte getrennt, um dann in Maroquin mit Goldschnitt besonders gebunden zu werden. 218 Bände solcher prachtvoll eingebundener Annoncen ließ der frühere Bibliothekar Weale aus der Bibliothek entfernen und vernichten, und dieser Bibliothekar verlor seine Stellung, weil er vor dem parlamentarischen Komitee die Wahrheit ausagte. Die ganz untauglichen Bibliothekare wurden ganz ungeheuerlich hoch bezahlt. Wie sehr es an sachkundiger Leitung im Museum fehlt, geht z. B. auch noch daraus hervor, daß das Museum aus der Hamiltonschen Sammlung einen Stuhl kaufte, der Kardinal Wolsey gehört haben sollte, während er tatsächlich im vorigen Jahrhundert in Ceylon angefertigt war.

— Wie lange wird die Pest in Indien noch anhalten? Darüber kann man sich nach den jetzigen Erfahrungen und aus der Geschichte früherer Epidemien ein annäherndes Urteil bilden, wie ein solches in einem vom 16. Juli datierten Briefe eines Arztes aus Bombay enthalten ist. Dieser Bericht klingt geradezu trostlos. Zunächst wird darauf hingewiesen, daß das furchtbare Erldischen der Krankheit in einem Bestre gar keine Sicherheit gegen einen Neuausbruch gebe, daß im Gegenteil die Ausbreitung der Pest über ein immer größeres Gebiet auch die Gefahr einer Ver-

längerung der Epidemie gesteigert habe. Wenn man die Ausbreitungen aus früheren Zeiten heranzieht, so läßt sich erkennen, daß die Pestepidemien stets eine Reihe von Jahren hintereinander gewährt haben. So herrschte die Pest in Centralindien 1818—21, in Kathlawar (Halbinsel Gudscharat) 1816—21, in Garhwal (Nordwestprovinzen im Gebiete der Gangesquelle) 1849—54, dann wieder 1875—77 und zum drittenmal in diesem Jahrhundert 18 Jahre hintereinander 1884—97. Von Älteren Schriftstellern werden Epidemien, die wahrscheinlich der Pest zuschreiben sind, gemeldet: in dem Punjab 8 Jahre lang von 1618 an, in Ahmadabad 1688—89 und in Surat 1684—90. Es sei noch hinzugefügt, daß in Hongkong die Pest bereits seit 1894 ständig haust. Es geht aus dieser Zusammenstellung hervor, daß die Epidemien fast nie unter 5, meist aber länger bis zu 8 und noch mehr Jahren gedauert haben. Damit stimmen die Urteile der bedeutendsten Aerzte über die wahrscheintliche Dauer der jetzigen Epidemie überein. Professor Roux aus Paris, der berühmte Direktor des Pasteur-Instituts, hat die Meinung ausgesprochen, daß die Pest noch lange Zeit in Bombay — damals hatte sie sich noch nicht weiter ausgebreitet — bleiben werde. Nächstlich äußerte Dr. Verzin, daß die Pest noch viele Jahre lang immer wiederkehren werde. Es muß gegeben werden, so schreibt unser Gewährsmann, daß alle unsere sanitären Maßnahmen zwecks Ausrottung der Krankheit schlagelagen sind trotz der zahlreichen verschiedenen Verfahren von Schutzimpfung und Heilungsbehandlung. Ausschütlos seien diese Verfahren freilich nicht und deshalb sei es unbegreiflich, daß die indische Regierung nicht englische Aerzte mit ihrer weiteren Untersuchung beauftragt habe. Nun aber kommt das schlimmste an der gegenwärtigen Lage. Es sei unmöglich, heißt es in dem Briefe, daß die kolonialistische Art gesundheitlicher Aufsicht, wie sie bisher gehandhabt worden ist, noch jahrelang fortgesetzt werden könne. Jede Stadt würde davon bankrott und vielleicht würde ganz Indien einem Aufstande preisgegeben werden. Um dies zu vermeiden, müßte also entweder die bisherige Aufsicht aufgegeben und der Pest geradezu freier Lauf gelassen werden, oder die Wissenschaft müßte eben wirksame Mittel gegen die Krankheit an die Hand geben. Da eine Schutzimpfung, selbst wenn sie an sich zuverlässige Erfolge bietet, nur dann von allgemeinem Erfolge sein kann, wenn sie in großem Maßstabe durchgeführt wird (was in Indien als ausgeschlossen zu betrachten ist), so ist der Segen nur von einem Pestheilmittel zu erwarten. Wenn es durch ein solches gelänge, die Sterblichkeit an der Pest wenigstens auf 20 bis 30 Prozent zu erniedrigen, so könnte man, wie sich der indische Arzt ausdrückt, über sie belinade zur Tagesordnung übergehen. — Uebrigens ist jetzt auch der Bericht des Bombay-Pestunternehmenskomitees erschienen, der freilich die beiden bedeutendsten zu erwartenden Verdicke von Hankin und von Hoffine noch nicht enthält. Wichtig ist die Beschreibung zweier schwer erkennbarer Arten der Pestkrankung, der septicaemischen Pest, bei der der Bacillus im Blute, und der pneumonischen, bei der er in den Lungen wächst; beide sind höchst gefährlich.

Von Nah und Fern.

Ein wegen Unterschlagung von 80000 Mark seit zwei Jahren von der Berliner Polizei festbriefflich verfolgter Kaufmann ist jetzt im Nordseebad Anrum verhaftet worden. Er wollte als seiner Mann aufzutreten, wurde indessen von einem Berliner Babegast erkannt, der seine Verhaftung veranlaßte. In Föhr wurde er von einem Beamten in Empfang genommen und nach Berlin transportiert. Die Berliner Polizei hat ihn aber nicht erwischt.

Rencontre zwischen Forstausseher und Wilderer. Der Forstl. v. Notensaniche Jagdausseher Engel von Rentweinsdorf in Bayern stieß in voriger Woche auf einem Reviergang auf den ihm als Wilderer bekannten Defonomen Jürl von Senelbald. Beide schlugen aufeinander an. Engel behauptet, Jürl habe zuerst Feuer gegeben, ohne zu treffen; darauf erwiderte Engel und traf den Gegner mit voller Ladung in das Gesicht. Jürl ist schwer verletzt.

Opfer der Hitze. Oldenburg, 19. August. In Varel und den anderen benachbarten Orten starben gestern 5 Personen am Hitzschlag.

Wülshagen i. G., 18. Aug. Der Backsteinfabrikant Manari wurde gestern abend, es heißt wegen Vohnsreitigkeiten, von einem seiner Arbeiter erschossen. Der Tod trat sofort ein. Der Thäter wurde verhaftet.

Wudapest, 18. Aug. Der Laitra-Führer Blaschewics stürzte bei einer Skivantour ab und blieb in einer Felspalte mit zerschmetterten Gliedern liegen. Der Wiener Tourist Heinisch entkam lebend und irte dann zwei Tage im Gebirge umher, bis er dann Hilfe für den Abgestürzten requirieren konnte.

Rom, 19. August. Die Ausbrüche des Vesuvus nehmen an Stärke zu. Die Lava ergießt sich in vier breiten Strömen mit einer Geschwindigkeit von 100 Meter in der Stunde.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Auf das zweite Eingefandt des Schriftführers der Sonnenwäher Versammlung vom Sonnabend den 6. August d. J. habe ich zu erwidern: daß sowohl im ersten, wie im zweiten Eingefandt Unwahrscheinlichkeiten resp. Thatsachen verfehrt dargestellt sind, um Anhängerschaft zu käufchen. Ich lehne es daher ab, weiter zu diskutieren. Ich liebe wohl die Deffentlichkeit, aber dabei nur die Wahrheit. Dies gilt auch für die angekündigte Versammlung. E. A. Krieger.

Versammlungskalender.

Freitag: Alle in Buch- und Steindruckereien beschäftigte Giftdarbeiter und Arbeiterinnen. Drei Wochen, 8. Abg. Abends 7 1/2 Uhr. Alle in Brauereien und Fleischhandlungen beschäftigte Arbeiter. 8. Abg. Abends 8 Uhr. Verein für naturgemäße Gesundheitspflege u. Kleinfischer. Vereinshaus der Gartenanlage. Sonnabend: Arbeiter-Sängerbund Vorwärts. Bundesfeier. Coburger Hof, Windmühlstraße. Abends 7 1/2 Uhr.

Briefkasten der Redaktion.

Genossen Neustadt. Es erschienen das Leipziger Volksblatt am 1. April 1887, im ganzen 18 Nummern, der Beobachter vom 8. Juni bis 17. Juli 1887, der Landtagswähler vom 30. Juli bis Ende Oktober 1887, der Wähler vom 1. November 1887 bis 23. September 1894, von da an die Leipziger Volkszeitung. M. R. 1. An die Generaldirektion der sächsischen Staatsbahnen zu Dresden. Wenn die Sache wertvoll, empfiehlt sich vorher Patentanmeldung, zu welchem Zwecke Sie sich an eine Patentagentur wenden wollen. M. R. 2. Warum denn anonym? Nennen Sie doch Ihren Namen.

Auskunft in Rechtsfragen.

G. G. R. 102. Gewiß gehören Fenster und Thüren zum Logis. Im übrigen ist Anfrage unklar. Kommen Sie in unsere Sprechstunde, abends zwischen 6 und 7 Uhr. Auch fehlt Quittung. 101 D. 1. Wenn dabei kein Lärm gemacht wird, läßt sich nichts dagegen einwenden. 2. Nein. 3. Nein. 4. Ist nicht überall gleichmäßig. Meist von 10 bis 12 Uhr. Augenarzt. Urkundenfälschung liegt vor. K. R. 25. 1. Nein. 2. Verwandtschaft in der Seitenlinie.

Theatervorstellungen.

Neues Theater. Freitag den 19. August: 223. Abon.-Vorstellung (3. Serie, weiß). Hänsel und Gretel. Märchenpiel in 3 Bildern von Adelheid Wette. Musik von Engelbert Humperdinck. Regie: Ober-Regisseur Goldberg. — Direktion: Kapellmeister Wanzner-Peter, Wesenblinder. Hr. Knebel. Gertrud, sein Weib. Fr. Eibenschütz. Hänsel) deren Kinder. Fr. Osborne. Gretel) Fr. Wallner a. D. Die Knusperhexe. Fr. Marlon. Sandmännchen. Fr. Alton. Taumännchen. Fr. Alton. 1. Bild: Dahlm. 2. Bild: Im Walde. 3. Bild: Das Knusperhäuschen. Heraus: Großes Päder-Ballet. Zum Schluß: Fürst von der Schwiegermutter. Schwan in 1 Aufzug (nach einer Idee von W. Krauß frei bearbeitet) von Clara Hegler. Regie: Regisseur Hänseler. Dr. Hanstein, Halsspezialist. Hr. Hänseler. Elsa, seine Frau. Fr. Kroll. Melanie, Elsas Stiefmutter. Fr. Rande. Minna, Köchin bei Hansteins. Fr. Merwin I. Ort der Handlung: Berlin. — Zeit: Gegenwart. Nach dem 2. und 3. Bild der Oper finden längere Pausen statt. Einlaß 7/7 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende geg. 10 Uhr. Opern-Preise. Altes Theater. Freitag den 19. August: Der Götze. Lustspiel in 5 Aufzügen von Voltaire, für die deutsche Bühne übersetzt und bearbeitet von Franz Dingelstedt. Regie: Ober-Regisseur Adler. Harpagon. Hr. Searle. Kleant, sein Sohn. Dr. Otto. Elise, seine Tochter. Fr. Friele. Anselm. Fr. Krause. Valer. Fr. Fellel. Marianne. Fr. Brand. Rosine, Harpagons Vertraute. Fr. Dalboer. Ein Polizeikommissar. Fr. Greiner. Simon, Makler. Fr. Thiele. Lafoche, Kleants Diener. Dr. Huth. Jacques, Kutscher und Koch. Fr. Ernst Müller. Erster Bedienter. in Harpagons Haus. Dr. Schmiedeke. Zweiter Bedienter. Fr. Wad. Eine Hausmagd. Fr. Schröder. Schauplatz: In Harpagons Hause zu Paris. Heraus: Durch Ohr. Lustspiel in 3 Aufzügen von Wilhelm Jordan. Regie: Ober-Regisseur Adler. Heinrich, Gutsbesitzer. Unterstütsfreunde. Dr. Zaeger. Robert, Advokat. Fr. Stephany. Klara. Fr. Rudolfi. Mathilde, Schwestern. Fr. Marie Lause. Das Stück spielt in einer Stadt am Rhein. Nach dem 1. Stück findet eine längere Pause statt. Einlaß 7/7 Uhr. Anfang 7/8 Uhr. Ende 10 Uhr. Gew. Preise. Villet-Verf. a. d. Tageskass. v. 1/10 (Sonn- u. Festt. 1/11) bis 3 Uhr. Vorverkauf für den nächsten Tag (u. Aufg. v. 30 Pfg.) von 1—3 Uhr. Spielplan: Sonnabend: Die kleinen Lämmer. Vorher: Des Löwen Erwachen. Anfang 7/8 Uhr.

Großes Päder-Ballet.

Freitag den 19. August: 223. Abon.-Vorstellung (3. Serie, weiß). Hänsel und Gretel. Märchenpiel in 3 Bildern von Adelheid Wette. Musik von Engelbert Humperdinck. Regie: Ober-Regisseur Goldberg. — Direktion: Kapellmeister Wanzner-Peter, Wesenblinder. Hr. Knebel. Gertrud, sein Weib. Fr. Eibenschütz. Hänsel) deren Kinder. Fr. Osborne. Gretel) Fr. Wallner a. D. Die Knusperhexe. Fr. Marlon. Sandmännchen. Fr. Alton. Taumännchen. Fr. Alton. 1. Bild: Dahlm. 2. Bild: Im Walde. 3. Bild: Das Knusperhäuschen. Heraus: Großes Päder-Ballet. Zum Schluß: Fürst von der Schwiegermutter. Schwan in 1 Aufzug (nach einer Idee von W. Krauß frei bearbeitet) von Clara Hegler. Regie: Regisseur Hänseler. Dr. Hanstein, Halsspezialist. Hr. Hänseler. Elsa, seine Frau. Fr. Kroll. Melanie, Elsas Stiefmutter. Fr. Rande. Minna, Köchin bei Hansteins. Fr. Merwin I. Ort der Handlung: Berlin. — Zeit: Gegenwart. Nach dem 2. und 3. Bild der Oper finden längere Pausen statt. Einlaß 7/7 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende geg. 10 Uhr. Opern-Preise. Altes Theater. Freitag den 19. August: Der Götze. Lustspiel in 5 Aufzügen von Voltaire, für die deutsche Bühne übersetzt und bearbeitet von Franz Dingelstedt. Regie: Ober-Regisseur Adler. Harpagon. Hr. Searle. Kleant, sein Sohn. Dr. Otto. Elise, seine Tochter. Fr. Friele. Anselm. Fr. Krause. Valer. Fr. Fellel. Marianne. Fr. Brand. Rosine, Harpagons Vertraute. Fr. Dalboer. Ein Polizeikommissar. Fr. Greiner. Simon, Makler. Fr. Thiele. Lafoche, Kleants Diener. Dr. Huth. Jacques, Kutscher und Koch. Fr. Ernst Müller. Erster Bedienter. in Harpagons Haus. Dr. Schmiedeke. Zweiter Bedienter. Fr. Wad. Eine Hausmagd. Fr. Schröder. Schauplatz: In Harpagons Hause zu Paris. Heraus: Durch Ohr. Lustspiel in 3 Aufzügen von Wilhelm Jordan. Regie: Ober-Regisseur Adler. Heinrich, Gutsbesitzer. Unterstütsfreunde. Dr. Zaeger. Robert, Advokat. Fr. Stephany. Klara. Fr. Rudolfi. Mathilde, Schwestern. Fr. Marie Lause. Das Stück spielt in einer Stadt am Rhein. Nach dem 1. Stück findet eine längere Pause statt. Einlaß 7/7 Uhr. Anfang 7/8 Uhr. Ende 10 Uhr. Gew. Preise. Villet-Verf. a. d. Tageskass. v. 1/10 (Sonn- u. Festt. 1/11) bis 3 Uhr. Vorverkauf für den nächsten Tag (u. Aufg. v. 30 Pfg.) von 1—3 Uhr. Spielplan: Sonnabend: Die kleinen Lämmer. Vorher: Des Löwen Erwachen. Anfang 7/8 Uhr.

Altes Theater.

Freitag den 19. August: Der Götze. Lustspiel in 5 Aufzügen von Voltaire, für die deutsche Bühne übersetzt und bearbeitet von Franz Dingelstedt. Regie: Ober-Regisseur Adler. Harpagon. Hr. Searle. Kleant, sein Sohn. Dr. Otto. Elise, seine Tochter. Fr. Friele. Anselm. Fr. Krause. Valer. Fr. Fellel. Marianne. Fr. Brand. Rosine, Harpagons Vertraute. Fr. Dalboer. Ein Polizeikommissar. Fr. Greiner. Simon, Makler. Fr. Thiele. Lafoche, Kleants Diener. Dr. Huth. Jacques, Kutscher und Koch. Fr. Ernst Müller. Erster Bedienter. in Harpagons Haus. Dr. Schmiedeke. Zweiter Bedienter. Fr. Wad. Eine Hausmagd. Fr. Schröder. Schauplatz: In Harpagons Hause zu Paris. Heraus: Durch Ohr. Lustspiel in 3 Aufzügen von Wilhelm Jordan. Regie: Ober-Regisseur Adler. Heinrich, Gutsbesitzer. Unterstütsfreunde. Dr. Zaeger. Robert, Advokat. Fr. Stephany. Klara. Fr. Rudolfi. Mathilde, Schwestern. Fr. Marie Lause. Das Stück spielt in einer Stadt am Rhein. Nach dem 1. Stück findet eine längere Pause statt. Einlaß 7/7 Uhr. Anfang 7/8 Uhr. Ende 10 Uhr. Gew. Preise. Villet-Verf. a. d. Tageskass. v. 1/10 (Sonn- u. Festt. 1/11) bis 3 Uhr. Vorverkauf für den nächsten Tag (u. Aufg. v. 30 Pfg.) von 1—3 Uhr. Spielplan: Sonnabend: Die kleinen Lämmer. Vorher: Des Löwen Erwachen. Anfang 7/8 Uhr.

Küchenzettel der sächsischen Speiseanstalten.

Sonnabend: Speiseanstalt I (Johannisplatz): Weiße Bohnen mit Pfefferkuch. Speiseanstalt II (Rosenthalgasse): Ganze Kartoffeln m. Rindfleischsaucen.

Auskunfts-bureau für gewerbliche Streitigkeiten, Unfall- und Krankenversicherungswesen. „Stadt Hannover“, Seeburgstr. Jeden Abend von 7 1/2—9 Uhr unentgeltliche Auskunft für alle Arbeiter und Arbeiterinnen.

Käufe und Verkäufe.

Blisch-Garn, Tisch-Sofa b. Grenzstr. 1, p. Ottomane neu b. Reudn., Leipz. Str. 8, h. p. Möbel. Polsterwaren, Spiegel, großes Lager Federbetten von 1 Mk. an, Bettfedern-Verkauf. Lind., Lützen-Str. 56, Fleischerwarenhaus. Möbel-Einz. u. Verkauf Burgstr. 9, I. 2 Weib. pracht. rote Betten, 12 1/2 u. 21 1/2 u. vert. Reudn., Margaretenstr. 6, r. 56, III. W. Altes Sofa zu verk. Kleinschöcher, Plagwitz Straße 72 b, II. r. Teleg. u. einl. Sofa, Schreibsch., versch. Möbel, Spg., Kleinschöcher, 5. b. d. Unterstütsstr. 12, II. 4 Bettf. m. Matr. bill. Unterstütsstr. 12, II. Neuer Pneumat.-Rover unknüpfbarer sofort billig zu verkaufen. Mittelstraße 7, beim Feuermann. 1 Adler-Fahrrad für 100 Mk. zu verk. Burgener Str. 109, IV. W. Sch.

Bürgerlicher Saison halber verkaufte erstklassige Fahrräder zu Fabrikpreisen. [6811] Ed. Zander, Lindenau, Markt. Rover, neu (W. G. Komet) bill. z. verk. Reudnig, Ostftr. 41, IV. r. Kissen- u. Pneum.-Rover bill. z. verk. Mh. Lindenau, Westftr. 41, I. r. 1 bef. gut erh. Kinderwag., Weiten, 1 Roman Felleg-Voll, 3. u. 4. Bind., Wintmühlstr. 8, II. r. Ein Reform-Kinderwagen bill. z. verk. Friedrichstr. 15, I. W. 1 Kinderwagen, 1 Sigiwagen, gut erh., bill. z. verk. Thond., Weihenb. Str. 110, p. r. Eleg. Kinderwagen billig. Volkmarst. dorf, Katalanstr. 12, II. r. Kinderwagen zu verkaufen. Fregestr. 20, II. L. Ein gut erh. Kinderwagen z. verk. Lindenau, Wpofelstr. 6, p. I. Guterh. Sportwagen billig zu verk. Kleinschöcher, Plagwitz Str. 24, Gell.

Groß. 4 rüdr. Handwagen bill. zu verk. Reudnig, Sieglismundstr. 6, im Vaden. 1 Kanonenofen u. 1 Schreibpult bill. zu vk. Plagw., Merseburger Str. 36, S. I. 1/4 Geige m. R. f. Schiller bill. z. vk. Lindenau, Merseburger Str. 60, p. Seibel. 100 idn. Wandoneon zu verkaufen Gohlis, Lützenstraße 12, part. Roman, Elisabeth, 79 S., 2,50 Mk. z. verk. Volkmarst. dorf, Wilhelmstr. 16, II. r. 1/2 abzugeben. Zu erfrag. Mitterstr. 81/83, Vaden. 1 guter Zughund w. zu kaufen gel. Mh. Kleinschöcher, Bürgergarten. 100 idn. Wandoneon zu kaufen gesucht Lindenau, Tauchnitzstraße 18, II. I. Vermischte Anzeigen. Portemonnaie mit Inhalt verk. Bitte abzug. Volkmarst. d., Konradsstr. 68, IV. W. 1 gelb. Kinderschuh in d. Albertstr. verk. Mh. Kleinschöcher, Albertstraße 4, I. r.

Verloren ein Portemonnaie m. Inh. v. Monarchenbügel bis Probstheida v. Sonnabend zum Sonntag. Bitte gegen gute Belohn. abzug. bei P. Müller in Probstheida, Grimmische Str. 29. 3 Mann bitten um e. Darlehn v. 30 Mk. p. Rikz. Off. u. A. S. 21 Postamt 18, Höhe Str. Nüchtige Anlegerin auf Buchdruck Stellung sofort gesucht. Buchdruckerei von F. Stoll Jr., Zuffelstraße 6. Größ. Schulmädchen z. Aufsicht. gel. Stöterich, Rikzstr. 16, Str. I. Kräft. Schulmädchen sofort gesucht Reudnig, Burgener Str. 8, II. L. Größ. Mädchen f. nachmittags gesucht Plagwitz, Weihenb. Str. 6, III. I. 1 Mädchen u. Pflückerin w. sof. gef. zu verk. Merseburger Str. 58, part. 3. Mädchen sucht f. nachm. Aufsicht. sof. Reudnig, Oststraße 37, 4. Et. r. Ein Kind wird in Pflege genommen Lindenau, Bettiner Str. 58, III. r.

Möbeltischler welche auf bessere Möbel nach Zeichnung arbeiten können, finden dauernde Beschäftigung bei hohem Lohn. Offertier u. A. E. 7634 an Rud. Mosse, Erfurt. Metaldreher u. Gürtler stellt ein H. Krumhaar, Halle a. S. Mittelstraße 5. (7889) Ein gepr. Sufschmied, Cavallerist, sof. gesucht Wöckern, Carolaftraße 8. Mehrere junge Mädchen zum Beklen von Holzwaren gesucht von Thurner & Co. L.-Stöterich, Schulstraße 6. Wäsche zum Sticken wird angenommen. Kleinschöcher, Altherstraße 7, III. r.



(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Keine Schonzeit mehr! Auch der Kriegsminister v. Götter ist kein Liebling der Agrarier mehr. Die Proviantämter zahlen die Preise nicht, die die Agrarier ermarktet haben, und das ist eine Sünde, die der Bund der Landwirte nimmer vergeben darf. Drohend läßt sich denn auch bereits die Deutsche Tageszeitung vernehmen:

Wir waren bisher geneigt, diese niedrigen Angebote den einzelnen Proviantämtern zur Last zu legen; da aber die Klagen so allgemein werden, scheint es fast, als ob die Proviantämter irgend eine Anweisung erhalten hätten, die mit den früheren nicht im Einklange steht. Sollte das nicht der Fall sein, so würde das Kriegsministerium Gelegenheit nehmen müssen, den Proviantämtern die frühere Anweisung wieder einzuführen. Sollten aber die niedrigen Preisgebote auf einer allgemeinen Anweisung beruhen, so würde der Kriegsminister im nächsten Reichstage Gelegenheit haben, sich über die Gründe der Maßregel auszusprechen.

Magdeburg, 18. August. Am Wahltag trug der Arbeiter Knobbe an einer langen Stange ein Plakat mit der Aufschrift: „Wählt Pfannkuch“ durch die Stadt. Er wurde angehalten, da keine polizeiliche Erlaubnis eingeholt war und das Plakat weder den Namen des Verlegers noch den des Druckers aufwies. Für das Verbrechen ging dem Arbeiter ein Strafbefehl in der Höhe von 20 Mk. zu, ebenso dem Kaufmann Berger und dem Colporteur Bernstein, in deren Auftrag Knobbe gehandelt hatte. Auf erhobenen Widerspruch erkannte das Schöffengericht, daß die Strafbefehle als unzulässig aufzuheben seien, da nach § 29 des Preßgesetzes die Polizei nicht berechtigt ist, Strafbefehle gegen die Presse zu erlassen und es sich im vorliegenden Falle um ein Preßvergehen handelte.

In Dresden wurden betamlich Wahlzettelverleiher wegen des gleichen Vergehens vom Schöffengericht zu 1 Mk. Strafe verurteilt.

W. Dypeln, 17. August. Schon wieder muß von Opfern eines „Hymenarischen“ berichtet werden. Auf der Rückkehr von einer Felddienstation wurden plötzlich ein Unteroffizier und ein Gefreiter krank und starben nach kurzer Zeit, obwohl ärztliche Hilfe sofort zur Stelle war.

Es wird berichtet, daß die Truppe früh nur 7 Kilometer weit nach Birkowitz marschiert sei, dort beim Felddienstübten einen Weg von 1 1/2 Kilometern zurückgelegt und den Rückweg von 6 Kilometer gemacht habe.

Stuttgart, 18. August. Die von der Münchener Allg. Zeitung in Aussicht gestellte Auflösung des schwäbischen Landtags im Falle des Scheiterns der Verfassungsreform wird jetzt von diesem Blatte auf einen — Druckfehler zurückgeführt. In den Satz: Wird die Reform angenommen, so erfolgt die Auflösung u. s. w., habe sich vor „angenommen“ das Wörtchen „nicht“ eingeschlichen. Dieser Druckfehler ist der Urheber einer eingehenden Diskussion, die gegenwärtig in den württembergischen Blättern gepflogen wird. Kleine Ursachen — große Wirkungen. Durch diese Nichtigstellung wird die Auffassung, die wir in Nr. 187 der Volkszeitung als die bisher in parlamentarischen Kreisen allgemein geltende bezeichneten, bestätigt, daß nämlich im Falle der Ablehnung der Vorlage der Landtag seinem natürlichen Ende entgegengeht. Denn die Regierung hat in diesem Falle nicht — wie die Reichsregierung etwa bei Ablehnung einer Militärvorlage — ein Interesse daran, ihre Vorlage in einem neugewählten Landtag durchzubringen, sondern es wird ihr ganz willkommen sein, wenn es beim alten bleibt. Was die Ausschüsse der Reform betrifft, so erfahren wir aus sicherer Quelle, daß ein großer Teil der volksparteilichen Fraktion, „um nicht das ganze Werk scheitern zu lassen“, der Ersten Kammer in der Frage des Budgetrechts wesentliche Konzessionen zu machen bereit ist.

Kleine politische Nachrichten. In Heidelberg ist nach der Frankfurter Zeitung der Mitbegründer der katholischen Volkspartei in Baden, der Privatmann Jakob Lindau, gestorben. Er war 65 Jahre alt geworden. In den sechziger Jahren trat er in das politische Leben ein und wurde einer der populärsten Volksredner der „wandernden Kaffeehäuser“. Im Jahre 1867 wurde er für Waldbrunn-Wehrheim in die Zweite Kammer gewählt als der erste der katholischen Volkspartei. Im Jahre 1868 wurde Lindau in Preußen und Bielefeld-Baden in das Bolkparlament gewählt; für Bielefeld-Baden nahm er an, für welchen Bezirk er 1871 auch in den Reichstag ging. Nach seiner Mandatsniederlegung wurde Lender gewählt, der das Mandat noch heute inne hat. In das Jahr 1875 fällt der bekannt geworden Orgelprojekt. Im Chor der Heiliggeistkirche zu Heidelberg besaß sich eine Orgel als Eigentum der Marianischen Sobalkität. Als die Altstadtkirche die Kirche in Besitz nehmen durften, verkaufte Lindau die Orgel an die Gemeinde Dilsberg, wofür sie auch bezahlt wurde. Auf Befehl des Bezirksamtes wurde sie wieder nach Heidelberg verbracht und Lindau wegen strafbaren Eigenbesitzes zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Bis in die 90 er Jahre hat er sich mit politischen und öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt; schwere Leiden zwangen ihn, von dem öffentlichen Leben zurückzutreten. — Die berühmte Freiherrlich von Tucher'sche Brauerei in Nürnberg wird in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Es beteiligen sich dabei die Dresdener Bank, die erst kürzlich in Nürnberg eine Zweigniederlassung gegründet hat, und die Diskontogesellschaft. Das Aktienkapital soll sich auf 3 200 000 Mark belaufen. — Am 18. August starb auf Schloss Ehrenhausen im rheinischen Kreise Wipperfurth der langjährige Oberhofmeister der Kaiserin Augusta, Graf v. v. Resselrode-Ehrenhausen. Er war ein eifriger Militarist und als solcher infolge des Kulturkampfes ein grüner Gegner des Fürsten Bismarck. Als Fürst Bismarck eines Tages, nachdem er dem Kaiser Vortrag gehalten, sich nach den Gemächern der Kaiserin Augusta begab, um dieser seine Aufwartung zu machen, traf er, so erzählt die Berl. Volksztg., im Vorzimmer mehrere Herren, darunter den Grafen Resselrode. Fürst Bismarck grüßte, Graf Resselrode erwiderte aber den Gruß nicht. Fürst Bismarck machte darauf seinem Vorgesetzten mit den Worten Luft: „Es ist nicht angebracht, vornehme Häuser zu betreten, in denen das Gesunde ungezogen ist.“ Sprach's und verließ das Palais. — Eine beim Manöverieren der Pioniere bei Arab (Ungarn) über die Tames geschlagene Brücke stürzte ein, als Infanterie darüber ging. Es sollen viele Soldaten ungenommen sein. — Ueber die Bestellung russischer Kriegsschiffe auf deutschen Werften wird gemeldet, daß ein Panzerkreuzer größter Dimensionen in den jüngsten Tagen der Krupp'schen Germania-Werft in Kiel in Auftrag gegeben worden sei, und es wird in kürzester Zeit der Abschluß des Vertrages wegen eines gleichen Schiffes an den Vulkan in Stettin erwartet. — Ueber einen neuen Anfall in der französischen Marine wird dem Pariser Journal aus Dänkirchen gemeldet, daß der Kreuzer Catnat und das Küstenpanzerschiff Balmay zusammengestoßen sind. Balmay sei auf der Fahrt von Havre nach Dänkirchen auf eine Sandbank aufgelaufen und gleich darauf von dem in geringer Entfernung folgenden Catnat angegriffen worden. Catnat erhielt ein großes Loch im Panzer und mußte ins Dock geschafft werden. Der Marineminister Lockroy hat nicht mehr Glück als ein Vorgänger, der

Unfall-Minister Besnard. — Der französische Minister des Innern hat den Verkauf der Berliner humoristischen Blätter verboten, und zwar wegen eines Bildes in der letzten Nummer, das Frankreich feindlich vor Bismarck darstellte.

Niederlande.

Eine Ministerrede im Institut für internationales Recht.

Haag, 18. August. Die Sitzung des Instituts für internationales Recht wurde in Gegenwart der Minister und des diplomatischen Corps durch den Minister des Innern de Beaufort eröffnet. Er begrüßte das Institut, das jetzt 25 Jahre besteht. Enttäuschungen seien allerdings nicht ausgeblieben. Die Strömung zu Gunsten des Schutzsystems stimme wenig zu dem Gefühl einer Solidarität der verschiedenen Völker, die Erhöhung des Militärbudgets in allen Ländern zeuge von gegenseitigem Mißtrauen, der letzte Krieg sei eine grausame Enttäuschung gewesen.

Aber die Ideen schritten vorwärts. Die Kaperei sei für immer abgeschafft und die Unverletzlichkeit neutralen Eigentums unter feindlicher Flagge und feindlichen Eigentums unter neutraler Flagge allgemein anerkannt, selbst von den gegenwärtig kriegführenden Mächten, die die Pariser Deklaration von 1856 nicht unterzeichnet hätten (Amerika und Spanien).

Belgien.

Die Leute um Daens.

Die christlichen Demokraten Belgiens haben am letzten Sonntag in Brügge ihren Parteitag abgehalten. Die Reden, die auf diesem Kongress gehalten wurden, die Beschlüsse, die man faßte, haben wieder deutlich die Unzulänglichkeit und Halbheit des sogenannten christlichen Sozialismus gezeigt. Der Bischof von Gent hatte dem Abbe Daens, dem Führer der christlichen Demokraten verboten, dem Kongress zu präsidieren. Er unterwarf sich dem Befehl seines Vorgesetzten und nahm an den Beratungen des Kongresses nicht teil. Man war über den Bischof aufgebracht, aber dabei blieb es auch. Die christlichen Demokraten haben nicht den Mut, sich gegen eine willkürliche Verkürzung der politischen Freiheiten auszusprechen, aber sie reden sich ein, daß sie für die Erweiterung der politischen Rechte kämpfen.

Sie haben auf dem Kongress auch sehr viel über das „unverdiente Elend der Arbeiterklasse“ deklamiert und über die Mittel zur Besserung ihrer Lage beraten. „Vom Brote allein kann das Volk nicht leben. Es braucht auch Brot und Fleisch.“ Aber als Mittel zu dieser gründlichen Besserung wurden die Produktivgenossenschaften bezeichnet, weil sie den Arbeitern einen höheren Lohn zahlen können. Dagegen sprach sich der Kongress ganz entschieden gegen die Konsumvereine aus, denn sie ruinieren das Kleinergewerbe.

Der Kongress betrachtet es als seine Pflicht, gegen die von den italienischen Kriegsgesellschaften verübten Schandthaten Protest einzulegen. Und er protestierte auch in einem Suldigungs-Telegramm an den Papst! Halbschheiten auf Halbschheiten!

Der spanisch-amerikanische Präliminarfrieden.

Von den Philippinen.

Washington, 19. August. Generaladjutant Corbin telegraphierte gestern an General Merritt: Da die Vereinigten Staaten im Besitz der Stadt, der Bay und des Hafens von Manila sind, müssen Sie den Platz halten und Personen und Eigentum in dem von Ihren Land- und Seestreitkräften besetzten Gebiete schützen. Die Aufständischen und alle anderen müssen die militärische Befehls- und die Autorität der Vereinigten Staaten sowie die Einstellung der Feindseligkeiten anerkennen. Der Präsident ermächtigt Sie, alle Maßnahmen, die Sie in dieser Hinsicht für nötig halten, zu treffen. Alle Personen, die sich dem Befehle unterwerfen, sind gleichmäßig zu behandeln.

Kriegsschiffe.

Der Londoner Standard meldet aus Washington: Die amerikanische Regierung plant den Bau 15 neuer Kriegsschiffe, die mit neu zu bauenden Truppenschiffen 50 Millionen Dollars kosten sollen.

Schwierigkeiten.

Santiago, 18. August. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Die Behörden stoßen bei ihren Bemühungen, die Disziplin aufrecht zu erhalten, auf Hindernisse. Die Regimenter, die gegen das Gelbe Fieber fest sind, verursachen viele Schwierigkeiten.

Das fünfte reguläre Infanterie-Regiment hat Befehl erhalten, sich morgen in Tampa nach Santiago einzuschiffen, wo die Lage einige Verunreinigung verursacht.

Vom lieben Augustin.

Hongkong, 18. August. Der deutsche Kreuzer Kaiserin Augusta, der nach dem Fall von Manila mit Depeschen vom Admiral v. Diederichs hierher gesandt worden war, geht heute dahin zurück. An Bord ist der seit Anfang dieses Monats seines Amtes enthobene Gouverneur von Manila, General Augustin, nebst Familie hier angekommen, dem auf seine Bitte der deutsche Geschwaderchef nach Benehmen mit dem amerikanischen Oberbefehlshaber die Mitreise gestattet hatte. General Augustin ist nach Spanien weitergereist.

Eine deutsche offiziöse Kundgebung.

Die Köln. Ztg. schreibt zu den erneuten „englischen Verdächtigungen“: „Die nach unseren Erkundigungen durchaus normale und korrekte Aktion des deutschen Geschwaders auf den Philippinen wird in England und Amerika wieder zu den fälschlich bekannten Verdächtigungen zwecklos benutzt, wobei behauptet wird, die Washingtoner Regierung beschäufte sich mit gewissen Angaben über den Wunsch Deutschlands, in die Friedensverhandlungen einzugreifen. Die Köln. Ztg. bekämpft entschieden „die Sucht, Deutschlands Auftreten zur See falsch auszulügen“, und sagt, „es sei dringend zu wünschen, daß das pflichtgemäße Vorgehen des deutschen Geschwaders bekannt und dadurch den unbefangenen Lesern die Augen geöffnet würden.“

Soziale Rundschau.

a. Zur Bergarbeiterbewegung. Zwischen den beiden Bergarbeiterverbänden, dem deutschen Bergarbeiterverband und dem christlichen Gewerksverein, war durch die betreffenden Vorsitzenden das Abkommen getroffen, bei der kommenden Knappheits-

ältestenwahl gemeinsam gegen die von den Werkbesitzern protegierten sogenannten gemäßigten Kellesten Stellung zu nehmen. Dieses Abkommen wurde von der gesamten Bergarbeiterchaft aufs freudigste begrüßt. Jetzt werden ultramontane Blätter, daß der Vorstand des christlichen Gewerksvereins beschloffen habe, wohl die „gemäßigten“ Kellesten, aber auch den sozialdemokratischen Bergarbeiterverband zu bekämpfen. Angesichts der Haltung der Grubenbesitzer beim Biesberger Streik sowie der neuesten Eingabe des Unternehmerverbandes an den Minister Bresfeld, ist der Beschluß des christlichen Gewerksvereinsvorstandes schier unfasslich. Sollte sich die Nachricht thatsächlich bestätigen, dann ist ein Erfolg der Vergleiche bei den Kellestenwahlen im voraus unmöglich gemacht. Wir bezweifeln aber noch, daß die Gewerksvereinsmitglieder einem solchen Beschluß Gefolgschaft leisten.

Ein Unwetterstreik. Infolge des Hagelwetters in voriger Woche wurden Glasergesellen aus Hamburg, Berlin und Süddeutschland telegraphisch nach Köln berufen, um mit den Kölner Werkellen bei doppeltem Tagelohn die umfangreichen Arbeiten zu bewältigen. Seit Sonntag wollen indessen die Glaschandler nur noch den üblichen Tagelohn zahlen, während die um 60 bis 70 Prozent heraufgeschraubten Glaspreise auf derselben Höhe verbleiben. Eine zahlreich besuchte Versammlung der Glasergesellen hat daher den sofortigen Ausstand beschloffen. Die Glasergesellen haben am 18. August überall die Arbeit eingestellt, bis sie wieder den doppelten Lohn erhalten.

Sozialpolitische Weisheit in Meiningen. Im Herzogtum Meiningen sind als Vertrauenspersonen für die Fabrikarbeiterinnen Schwestern vom Roten Kreuz oder die Diakonissen angestellt worden. Sie werden schon in der Lage sein, den Fabrikinspektor bei seiner Thätigkeit zu unterstützen.

Vom Hamburger Bäckerstreik. Die Bäckereien haben die Vermittlungsversuche des nationalsozialen Vereins kurzerhand zurückgewiesen.

Nachdem die Bäckereiarbeit mit dem Milch-, Mehl-, Gestein- und Torfboylott fastlo gemacht hat, ist nun den Backofenbauern von Hamburg und Umgegend in einer vom Obermeister Knost einberufenen Sitzung ein Nevers zur Unterschrift vorgelegt worden, wonach sich jeder verpflichtet, bei einer Konventionalstrafe von 500 Mk. in keiner Bäckerei, wo die Forderungen der Gesellen bewilligt sind, irgend welche Reparaturen resp. Neuanlagen zu machen. Fünf Backofenbauer haben diesen Nevers unterzeichnet. Wird nicht viel nützen.

G. In Stralsburg i. E. haben 60 Verladearbeiter der Rheinischfahrts-Gesellschaft die Arbeit niedergelegt, da ihnen ihr langer Lohn verkürzt werden sollte. Auch die kaufmännischen Angestellten der Gesellschaft klagen über jammervolle Bezahlung.

In Düsseldorf ist der Streik der Former bei der Firma Geiger siegreich beendet.

In Pforse b. Augsburg streiken die Former der Firma Gebr. Demharter.

In Freiburg i. B. streiken die Glaser.

Die Arbeitszeit der Arbeiter in den verschiedenen Ländern der Erde. Eine bedeutsame Zusammenstellung der Arbeitszeiten erwachsener männlicher Arbeiter in den verschiedensten Ländern der Erde veröffentlicht das Schweizer Arbeitersekretariat. Die kürzeste Arbeitszeit finden wir in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Australien. Die Regierung der Union hat überall den Achtstundentag eingeführt für ihre Arbeiten. Aber auch anderweitige öffentliche Arbeiten werden unter diesem System ausgeführt, desgleichen haben viele Privatbetriebe daselbe übernommen. Im Staate Connecticut gelten acht Stunden Arbeit als ein Tagewerk vor dem Gesetz, was darüber hinausgeht, gilt als Ueberstunde. In der Industrie gilt der elfstündige Arbeitstag als Maximum, haus- und landwirtschaftliche Arbeiter dürfen allein länger beschäftigt werden. Für Bäckereien ist der Neunstundentag gesetzlich eingeführt, ebenso für den Eisenbahndienst. In Australien giebt es keine gesetzliche Bestimmungen über die Arbeitszeit; sie sind dort eben schon überflüssig; denn der Brauch steht fest, daß mit Ausnahme der Straßenarbeiter, die zehn Stunden arbeiten, niemand länger als neun Stunden täglich beschäftigt wird. Der Achtstundentag gilt in 65 Proz. aller Betriebe als Regel. Bemerkenswert ist die Beschränkung der Arbeitszeit auf die Hälfte, die des Sonnabends in vielen weiblichen Arbeitszweigen geübt wird. In Ostindien herrscht in den Fabriken gesetzliche elfstündige Arbeitszeit mit 1/2 bzw. 1 1/2 stündiger Pause für Männer und Frauen. In Deutschland gelten nur vereinzelte Beschränkungen, namentlich solche aus hygieinischen Rücksichten. So ist für Quecksilberpiegel-Belegen nur eine 6—8 stündige Arbeitszeit gestattet. In Bleifabriken eine zwölfstündige, eine gleichlange in Bäckereien, eine achtstündige in Accumulatorenfabriken. Im Bergbau herrscht zumeist zehnständige Arbeitszeit mit Einschluß der Ein- und Ausfahrt. In England wird in Staats- und Gemeindebetrieben allmählich überall der Achtstundentag eingeführt. Eisenbahnbahndienstliche haben das Recht, sich über zu lange Beschäftigung zu beschweren. Für Schiffsheizer ist nur eine Maximalleistung von drei Tonnen Feuerleistung zulässig. In Belgien ist nur die Frauen- und Kinderarbeit zeitlich geregelt, in Frankreich die der Bahnangestellten (zehn Stunden), in Oesterreich ist die elfstündige Arbeitsdauer für Fabrikbetriebe festgesetzt, in Rußland 11 1/2 stündige. In der Schweiz bestimmt das Fabrikgesetz elf Stunden als Maximum, meist wird jedoch nur zehn Stunden gearbeitet.

Gemeinde-Zeitung.

Aus den Ratsitzungen. Einen für die bauliche Neugestaltung des Stadtheiles Connewitz bemerkenswerten Beschluß faßte der Rat in seiner gestrigen Plenarsitzung damit, daß er das abgeänderte Ortsgesetz über die Bebauung eines Teiles von Connewitz unter Vorbehalt der Zustimmung der Stadtverordneten genehmigte. Danach wird der früher für Fabrikanlagen vorgesehene Baublock zwischen Straße 14 und Straße C nunmehr für Landhausbebauung bestimmt.



